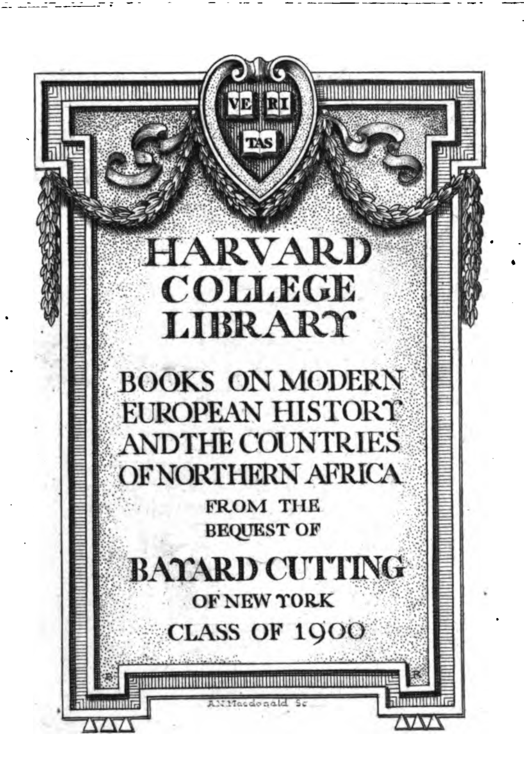
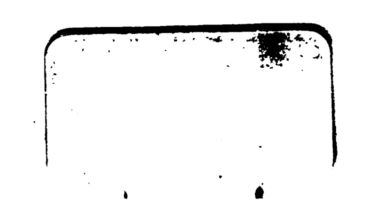

WIDENER LIBRARY
HX E1TQ Y


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
BOOKS ON MODERN EUROPEAN HISTORY AND THE COUNTRIES OF NORTHERN AFRICA
FROM THE BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900



Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit,
eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Zweite Lieferung.

Algier wie es ist.

☞ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit,

eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Herausgegeben
von
Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redakteur des Morgenblattes.

Zweite Lieferung.

Mit einer Karte, enthaltend: Algier und das Mittelmeer.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Algier
wie es ist.

Mit einer Karte, enthaltend: Algier und das Mittelmeer.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Die Eroberung Algiers und seine förmliche Besitznahme durch das französische Gouvernement, welches fest entschlossen zu seyn scheint, diese neue Acquisition wenn auch nicht förmlich zu colonisiren, doch gewiß nicht wieder aufzugeben, ist dem Publicum in politischer Beziehung bis jetzt noch ein Räthsel geblieben, und gehört unstreitig in mehr als Einer Hinsicht zu den interessantesten und vielleicht wichtigsten geschichtlichen Ereignissen des Jahrhunderts.

Algier, Jahrhunderte lang der Schrecken der handeltreibenden Völker und die Tyrannin des mittelländischen Meeres, vor der Karl V schimpflich fliehen mußte, und welcher selbst das meergebietende England nur vorübergehende Verträge abzwingen konnte; welcher endlich die meisten in den Gewässern des mittelländischen Meeres handeltreibenden Staaten einen schimpflichen Tribut zu geben genöthigt waren; dieses nämliche Algier ward nach einem Feldzuge von wenigen Tagen die Beute eines französischen Heeres, und seine so gefürchtete Herrschaft verschwand wie ein Schatten von den durch Tyrannei und Raub gebrandmarkten Gestaden.

Frankreich nahm ruhig von der schönen Provinz Besitz, und dieses Ereigniß, welches sonst Frankreich mit England und der Türkei, ja vielleicht mit einem großen Theile des übrigen Europa's in verderbliche Kriege verwickelt haben würde, ging ruhig an den europäischen Cabinetten vorüber und verhallte in einigen unbedeutenden Noten, welche zwischen einigen Höfen, mehr der Form und des Anstandes als der Sache selbst wegen, gewechselt wurden.

Seit vier Jahren trifft das französische Gouvernement Einrichtungen, welche von dem festen Willen zeugen, den Besitz der Nordküste von Afrika nicht wieder aufzugeben; zugleich aber scheut es sich, diese Absicht kund werden zu lassen, und zögert noch immer, die Colonisation von Algier unbedingt auszusprechen.

Dieses beharrliche Schweigen, welches Frankreich über die politische Existenz Algiers beobachtet, ist in jeder Beziehung von den allerverderblichsten Folgen für das Gedeihen der Niederlassung.

Als Frankreich die Eroberung Algiers beschloß, war die Vernichtung der Seeräuberei wohl nicht der einzige Grund derselben. Ohne Zweifel verband es mit diesem scheinbar im Sinne der Humanität und der Civilisation so ritterlich unternommenem Zuge Absichten selbstsüchtiger Natur.

Sowohl während der mit fast beispiellosem Eifer und einem ungewöhnlichen Aufwande betriebenen Rüstungen zu dieser Expedition als nach ihrem glücklichen Erfolge beobachtete England zur großen Verwunderung von ganz Europa das tiefste Stillschweigen und eine bei solchen Gelegenheiten noch nie gezeigte Gleichgültigkeit. Es lief schon damals das bis auf den heutigen Tag sich haltende Gerücht, daß Frankreich sich insgeheim gegen England verpflichtet habe, Algier nach der gänzlichen Vernichtung des Piratismus mit Zurücklassung eines geringen, nur zur Aufrechthaltung und zum Schutze des europäischen Handels im Mittelmeere gerade hinreichenden Geschwaders, wieder zu räumen.

Mit der Juliusrevolution hat indessen die Eroberung von Algier und seine auf erwähnte Art bedingte Occupation eine Gestaltung angenommen, welche man vielleicht zu Anfang des Jahres 1830 nicht beabsichtigte; und die Frage von Algier, welche zu jener Zeit nur eine Cabinetsfrage war, ist nun zu einer Nationalfrage geworden. Konnte der König von Frankreich damals über die Natur der zu beabsichtigenden Expedition ohne Zuziehung der Nation entscheiden, so würde jetzt der König der Franzosen schwerlich eigenmächtig über Algier verfügen und dessen Besitz wieder aufgeben können.

Daß England, vorausgesetzt, es wäre wirklich eine solche Uebereinkunft zwischen beiden Mächten zu Stande gekommen, jetzt nicht mit demselben Eifer, mit welchem es früher geschehen wäre, auf die pünktliche Befolgung dieser Uebereinkunft dringt, dürfte in der Nothwendigkeit liegen, welche beiden Mächten gebietet, unter den jetzt obwaltenden politischen Conjuncturen die zur Selbsterhaltung beider unerläßlich gewordene Allianz um jeden Preis aufrecht zu erhalten, und nicht durch Rücksichten untergeordneter Natur zu stören oder wohl gar zu brechen.

Daß Frankreich die Colonisation von Algier aus Furcht andern Mächten als England dadurch zu mißfallen, noch nicht unwiderruflich ausgesprochen, kann keinen Glauben finden, da alle

politischen Handlungen seines Gouvernements seit der Juliusrevolution durch ihre zerstörenden Grundsätze allen Staaten des Continents ohne Ausnahme rücksichtslos Hohn sprechen und ihre heiligsten Interessen unaufhörlich verwunden.

Mag nun dieser fragliche Tractat zwischen England und Frankreich wirklich bestehen oder nur eine Fabel seyn, so bleibt es dennoch unbestreitbar, daß das französische Gouvernement eben so verlegen ist, den stabilen Besitz Algiers als dessen Wiederabtretung kategorisch auszusprechen; sein eigenes, durch das hierzu geeignete Organ, vor den Kammern abgelegte Geständniß, „daß die Frage „von Algier zu den diplomatischen Geheimnissen gehöre, welche zu „entschleiern noch nicht an der Zeit sey," beweis't dieß vollkommen.

Ob dieß immerwährende Laviren politisch nothwendig, wird die Zukunft lehren; daß es hingegen für Algier höchst verhängnißvoll ist, hat die Vergangenheit zur Genüge bewiesen, wie es die Gegenwart schlagend beweis't.

Auch für Frankreich kann unter solchen Umständen der Besitz Algiers nicht nur von keinem Nutzen seyn, sondern er gereicht ihm vielmehr wesentlich zum Schaden. Um dieß zu beweisen, genügt es zu wissen, daß die Besetzung Algiers Frankreich jährlich 25 — 30 Millionen Franken kostet, also vom Jahre 1830 an bis jetzt zwischen 100 und 120 Millionen gekostet hat. Zieht man von dieser Summe die in der Kasba vorgefundenen 25 Millionen ab, welche indessen gewiß nicht unangetastet in den Staatsschatz geflossen sind, so bleibt immer noch eine Netto-Ausgabe von ungefähr 100 Millionen: ein leidliches Sümmchen für das ohnehin mit Schulden belastete Frankreich.

Eine große und für das Finanzinteresse Frankreichs sehr wichtige Frage liegt in der Berechnung der Dauer des hülfsbedürftigen Zustandes Algiers. Wie lange wird Algier noch dieses jährlichen Zuschusses bedürfen, bis es aus eigenen Mitteln wird bestehen können? Und eine eben so wichtige Frage ist: Ob es nicht dann, sich selbstständig fühlend, das lockende Beispiel so vieler Colonien nachahmen und sich losreißen dürfte von dem Mutterlande? In diesem dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit angehörenden Falle würden alle die großen Opfer von Seite Frankreichs vergeblich gebracht gewesen seyn.

Sollte ferner das gute Einverständniß zwischen England und Frankreich durch unvorhergesehene politische Ereignisse gestört werden, so dürfte das Schicksal Algiers wohl kaum länger zweifelhaft seyn.

Alle diese Betrachtungen hindern vielleicht das französische Gouvernement, einen unwiderruflichen Entschluß zu fassen, und endlich die so viel besprochene Frage der Colonisation zu lösen.

Auf keinen Fall ist es wahrscheinlich, daß Frankreich sich zu den großen Opfern verstanden haben würde, welche die Ausrüstung und Beendigung einer so kostspieligen Expedition, als die von Algier war, erforderte, wenn es nicht eine dem gemachten Aufwand angemessene Schadloshaltung dabei zu erhalten geglaubt oder vielmehr sich zu verschaffen beabsichtigt hätte.

Die bloß einem seiner diplomatischen Agenten untergeordneten Ranges angethane Beleidigung hätte den Krieg nicht zur nothwendigen Folge haben müssen, wäre nicht Frankreich gerade in der Laune gewesen, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben; denn alle Beleidigungen, die ihm von Seite Don Miguels zu wiederholten Malen geworden sind, haben es nie dahin vermocht, Portugal den Krieg zu erklären.

Ein kluges Cabinet rächt bloß diejenigen Beleidigungen, aus denen es einen wesentlichen Nutzen auf die eine oder die andere Art zu ziehen im Stand ist. Man kann daher wohl annehmen, daß Frankreich den Fächer- oder Fliegenwedelstreich nicht gerade mit Blut von dem Gesichte seines Consuls gewaschen haben würde, wenn dabei nichts zu profitiren gewesen wäre.

Eine andere sehr verbreitete Meinung ist, daß das Cabinet Karls X für nöthig erachtet habe, etwas zu thun, was ihm in den Augen der Nation ein Relief habe geben sollen, welches den ungünstigen Eindruck, den die verhängnißvollen Ordonnanzen hervorbringen mußten, zu mildern im Stande gewesen wäre.

Allein wenn auch das damalige Cabinet sich in der Beurtheilung des Geistes des französischen Volkes geirrt hat, so läßt es sich dennoch nicht annehmen, daß dasselbe, trotz seiner bewiesenen Unfähigkeit, so thöricht gewesen wäre, den so gefürchteten Nationalgeist durch einen ruhmvollen Feldzug erwecken zu wollen, den es doch auf jede Weise und namentlich durch die gegebenen Ordonnanzen zu bekämpfen und zu vernichten bemüht war.

Der schlagendste Beweis gegen diese Meinung ist, daß die Expedition von Algier bereits im Jahre 1827 projectirt ward, von welcher Zeit an Algier von Frankreich in den Blocadezustand erklärt wurde.

Von dieser Zeit an beschäftigte sich das französische Kriegsministerium fortwährend mit den Mitteln zu dieser drei Jahre später unternommenen Expedition. Auch konnte damals das französische Cabinet, der Natur der Sache gemäß, noch gar keine Ahnung von der Nothwendigkeit der drei Jahre später (unter einem ganz anderen dem von 1827 gerade entgegengesetzten Ministerium) zu erlassenden Ordonnanzen haben.

Wenn indessen jemals die Besitznahme eines fremden Landes und die Vertreibung seines legitimen Gouvernements gebilligt werden kann, so ist es unstreitig die Besitznahme von Algier; und wenn das Recht der Eroberung jemals die einmüthige Zustimmung und Anerkennung der fremden Mächte erhalten hat, so ist es auf keine auffallendere Weise als bei diesem merkwürdigen Ereignisse geschehen. Auch hätte Frankreich, gegen etwaige Vorstellungen und Einreden fremder Mächte, keine schönere Sache zu vertheidigen gehabt.

Leider hat das Gouvernement von Algier die den Interessen des Landes entsprechende Verwaltungsform, welcher vor allen Dingen eine gewisse Stabilität gegeben werden müßte, noch nicht angenommen. Die selbst noch sehr wenig consolidirte Staatsgewalt Frankreichs dürfte hievon die Veranlassung seyn. Wie kann sich eine fremde Provinz einer dauerhaften Administrationsform erfreuen, wenn das Mutterland selbst ihrer entbehrt?

In einem Lande wie Frankreich, wo der schnelle Ministerwechsel an der Tagesordnung ist und der Nachfolger stets das Werk seines Vorgängers zerstört, darf es da wohl befremden, daß seit dem vierjährigen Besitze Algiers der jetzige Gouverneur dieser Provinz bereits fünf Vorgänger hatte?

Leider wollte jeder dieser sich ablösenden Gouvernementschefs sein eigenes Administrationssystem in Anwendung bringen, was, wie man sich leicht denken kann, keinen günstigen Einfluß auf das Gedeihen der Angelegenheiten Algiers ausüben konnte.

Unter solchen Umständen konnten weder die Erwartungen, welche sich Frankreich von dem Nutzen der neuen Besitzung gemacht hatte,

zu seiner Zufriedenheit ausfallen, noch die zu rosenfarbigen Hoffnungen der betheiligten Individuen in Erfüllung gehen.

Möge die peinliche Ungewißheit, welche dem Arbeitsamen und Rechtlichen den Lohn seines regen Fleißes raubt und dem allezeit lauernden Industrieritter ein reiches Feld seiner Machinationen bietet, recht bald einem dauerhaften und der Wohlfahrt günstigen Zustande der Dinge Platz machen, damit das so herrliche, Jahrhunderte lang durch die Geißel der tiefsten Erniedrigung gepeitschte Land nicht umsonst von seinen Tyrannen befreit worden sey. — Dann wird es sich den süßen Hoffnungen ungestört hingeben können, zu denen es die Natur durch ihre reichen Geschenke berechtigt hat, und sich auf den blühenden Stand der Cultur erheben, auf welchen das Schicksal diese blühenden Gefilde nach langer Schmach und tiefem Elende endlich berufen zu haben scheint.

Erstes Capitel.

Die Stadt.

Algier, auf Arabisch Dschesaïr, ehemals die Hauptstadt des Königreichs oder Paschaliks gleichen Namens, und die Residenz des Deys, jetzt der Sitz der französischen Regentschaft in Nordafrika, liegt an der nördlichen Abdachung eines Gebirgs, welches gemeiniglich für einen durch die Ebene Metidscha getrennten Nebenzweig des Atlas gehalten wird.

Die unregelmäßige Bauart der Stadt gewährt, besonders vom Meer aus, einen höchst fremdartigen Anblick. Man hält die blendend weißen viereckigen Steinmassen weit eher für einen weißen Marmorbruch, als für eine Stadt. Die Straßen sind nur zum Theil gepflastert und fast immer durch ein laufendes Wasser in ihrer Mitte durchschnitten. Sie sind so eng, daß in den meisten derselben zwei Fußgänger nur mit Mühe, zwei Reiter hingegen einander auszuweichen nicht im Stande sind.

Die Nothwendigkeit, sich vor der großen Hitze zu schützen, und der Mangel an Platz innerhalb der Stadtmauern sind die Ursachen dieses in so vieler Beziehung fühlbaren Uebelstandes.

Während der französischen Administration sind jedoch wesentliche Verbesserungen vorgenommen worden. Man hat viele im Wege stehende Häuser niedergerissen, mehrere Straßen erweitert und auf den Trümmern einer großen Moschee einen schönen Platz errichtet, der dem unteren Theile der Stadt ein sehr freundliches Ansehen verleiht. Auf diesem Platze werden die von den Arabern täglich in großer Anzahl besuchten Märkte, die Paraden der Garnison u. s. w. gehalten; Abends dient er den Einwohnern, besonders aber der französischen schönen Welt, zum Spaziergange.

In dem unteren Theile der Stadt unterscheidet man hinsichtlich ihrer Länge, Breite und Reinlichkeit: die Straße der Marine, welche vom Hafen in gerader Linie auf den großen Platz, die Straße Bab-el-Oued, die von da aus rechts nach dem Thore gleichen Namens, und die Straße Bab-a-Zun, welche in entgegengesetzter Richtung nach dem Thore Bab-a-Zun führt.

Außer diesen drei Hauptstraßen durchschneiden eine Unzahl Nebenstraßen die Stadt nach allen Richtungen hin; unter ihnen sind die von den Franzosen getauften Straßen, Karl V, der Charte, der Révolution, Philippe, des trois Couleurs, Orléans, Doria, Duquesne und die der Consuln, die bemerkenswerthesten.

Weit weniger regelmäßig ist der obere Theil der Stadt gebaut, in welchem man die Straßen der Kasba und die des neuen Thores von den übrigen unterscheidet, welche mehr angelegt zu seyn scheinen, Irrwege als Straßen zu bilden. Beide genannten Straßen steigen, zuweilen von Stufen unterbrochen, nach der Kasba hinauf und sind an einigen Stellen so steil, daß nur der geübte Fuß eines ihrer beständigen Bewohner vor der immerwährenden Gefahr zu fallen bewahren kann, wozu das schlechte, durch die große Hitze ausgetrocknete und durch den Gebrauch geglättete Pflaster nicht wenig einladet. Auch ist dieser Theil der Stadt, nur ausnahmsweise von Europäern bewohnt, fast ausschließlich der Aufenthalt der Eingebornen. Da die Straßen oft nur drei bis vier Fuß in der Breite haben und der obere Stock eines Hauses, gewöhnlich breiter als der untere, weit über denselben hervorragt, so kann man selbst bei sehr starkem Regen, ohne naß zu werden, von einem Theile der Stadt in den anderen gelangen. In diesem Theile der Stadt befindet sich der Platz Dschuba, früher der einzige in Algier; er ist von Buden aller Art eingeschlossen, unter denen sich jedoch die der Trödler auszeichnen; in seiner Mitte steht ein großer Feigenbaum. Hier hat man oft Gelegenheit, Gegenstände zu finden, welche in europäischen Kunstkammern als große Merkwürdigkeiten aufbewahrt und geschätzt werden.

Das Aeußere der Häuser von Algier bietet keinen angenehmen Anblick dar; kleine löcherartige Oeffnungen, meist über den sehr niedrigen Thüren angebracht, ist alles, was man von Außen bemerkt, und sieht man ja etwas, was einem Fenster gleicht, so beweis't ein dichtes eisernes Gitter, daß es weder zur Zierde des Hauses, noch zur Annehmlichkeit für dessen Bewohner bestimmt ward.

Ueberraschend hingegen ist das mit dem Aeußeren im sonderbarsten Contraste stehende Innere der Häuser. Eine von Säulen getragene Vorhalle führt zu einer Treppe, welche zwischen Säulen oder zwischen mit buntem Porcellan ausgelegten Wänden in das Innere des Hauses hinaufsteigt. Dieses Innere besteht aus einer sehr geräumigen mit Marmorplatten ausgelegten und einem Säulengange eingeschlossenen Halle, welche ihr Licht von oben bekommt und in der Stadt manchmal, auf dem Lande fast immer durch einen in ihrer Mitte befindlichen Springbrunnen geziert ist. Ueber dem unteren Säulengange erhebt sich ein zweiter, von welchem man in die rings herum befindlichen Zimmer gelangt. Dieß ist die innere Bauart aller maurischen Häuser in Algier ohne Ausnahme. Die Größe derselben und der Reichthum ihrer Verzierungen ist ihr einziger Unterschied. Weißer Marmor in den Häusern der Reichen vertritt die Stelle der Backsteine in den Häusern der Armen, aber überall dieselbe Bauart, dieselbe Eintheilung, ja selbst dieselben Mängel. Die Zimmer, welche stets ein längliches Viereck bilden, sind zwar hoch, aber schmal, feucht und dunkel; sie erhalten ihr Licht durch die Thüre und zwei kleine Fenster, welche auf die große Halle gehen, aber höchstens dazu geeignet sind, das Zimmer in ein gewisses Halbdunkel zu versetzen. Ein oder zwei mit vielem Fleiße ausgeschnittene, bunt bemalte und vergoldete Koffer oder Laden von ungewöhnlicher Größe, ein Teppich, einige Polster, zwei sehr niedrige Tische, ein großer oder mehrere kleine Spiegel an den mit buntem Porcellan ausgelegten Wänden ist alles, was man im Zimmer eines wohlhabenden Mauren bemerkt. Viele französische Hausbesitzer haben die bei den Mauren stets oben offene Halle mit einem Glasdache versehen lassen, und sich so vor dem Regen geschützt, ohne sich deßhalb des Lichts zu berauben; auch haben sie Fenster nach außen gebrochen, dadurch den Häusern ein freundlicheres Ansehen gegeben, und zugleich der alles zerstörenden Feuchtigkeit, dem allgemeinen Uebel aller Häuser in Algier, in etwas abgeholfen; auch sind jetzt in den meisten Zimmern der Europäer französische Kamine angebracht, welche man in den Häusern der Eingebornen nur in den Küchen antrifft. Ein Hauptgrund der nie ganz zu vertreibenden Feuchtigkeit liegt in dem zu den Arbeiten verbrauchten Sande, der, von den Ufern des Meeres gewonnen, mit Seesalz geschwängert ist, niemals ganz trocknet und die Mauern zerstörenden Salpeter ausstößt.

Ein Haus besteht immer nur aus zwei Stockwerken, welche ganz gleich eingetheilt sind, so daß immer Mauer auf Mauer steht; das Dach ist flach und deßhalb wenig geeignet, das Haus vor Feuchtigkeit zu bewahren; denn bei der höchst mangelhaften Beschaffenheit der zur Aufnahme und Ableitung des Regenwassers bestimmten Röhren und Canäle bleibt dasselbe oft Tage lang auf den Terrassen stehen, und sickert sich allmählich durch die Decke in die nur aus Erde und schlechten Backsteinen zusammengesetzten Mauern.

In schönen Sommerabenden dienen die Terrassen den Frauen zum Aufenthalte, und es ist ihnen zuweilen erlaubt, daselbst unverschleiert sich zu ergehen; allein selbst dieses unschuldige Vergnügen wird ihnen von ihren eifersüchtigen Männern jetzt nur selten gestattet, weil sie nicht Lust haben, ihre Frauen den neugierigen Blicken der Fremden auszusetzen, die sie besonders auf den Terrassen zu fürchten Ursache haben, da dieselben nur durch sehr niedrige Mauern oder Absätze von einander getrennt sind, welche leicht überstiegen werden können.

Man macht sich keinen Begriff von der Ungeschicklichkeit der eingebornen Baumeister, wenn man sie so nennen will, und ihrer Maurer und Zimmerleute. Die Häuser sind oft so ganz gegen alle architektonische Regel gebaut, daß man oft nicht begreift, wie sie nur stehen bleiben können. Unter den an und für sich sehr schön gearbeiteten Säulen (welche entweder aus Spanien oder Italien kommen) bemerkt man gewöhnlich einige, die ganz schief stehen, rechts oder links überhängen. Eben so sind die von ihnen getragenen Bögen von ungleicher Größe und Form und stehen zuweilen nur halb auf den Säulenköpfen; die Stufen der Treppen sind selten gleich und scheinen wie vom Zufall eingesetzt, so daß unter ihnen immer eine Differenz von einigen Zollen bemerkbar ist, was natürlich einen sehr unangenehmen Eindruck macht — Fehler, die man in Europa nicht dem ungeschicktesten Maurergesellen verzeihen würde. Hat ein Zimmer zwei Thüren und zwei Fenster, so sind weder diese noch jene von gleicher Größe. Alle diese Mängel zusammengenommen vermögen jedoch keineswegs den günstigen Eindruck zu schwächen, den das Ganze hervorbringt. Es ist nichts Ungewöhnliches, ein Haus während der Regenzeit plötzlich auseinander gehen und einstürzen zu sehen. Fällt ein Haus, so stürzen die zunächst stehenden, wie Kartenhäuser, ebenfalls ein, weil sie, eines an das andere gelehnt, nur in dieser gegenseitigen Verbindung bestehen können. Man hat berechnet, daß

im Durchschnitte jährlich 20 Häuser auf diese Art verschwinden, was jedoch dem ungeschickten Baumeister oder seinem am meisten dabei betheiligten Bauherrn keineswegs zur belehrenden Erfahrung dient; denn aus dem Schutte des eingestürzten Hauses geht ein neues hervor, mit denselben Mängeln ausgestattet; ein Beweis, daß die alte Beharrlichkeit in dem einmal Hergebrachten noch immer eine Cardinaltugend des orientalischen Charakters ist.

Die Anzahl der Moscheen beläuft sich auf 60, von denen jedoch mehrere als überflüssig geschlossen oder zu anderen Zwecken bestimmt worden sind. Die meisten derselben bieten nichts Merkwürdiges dar. Ein hoher Thurm oder eine große Kuppel, sehr oft beides mit einander verbunden, sind gewöhnlich die Wahrzeichen einer Moschee, deren Inneres aus mehreren Säulengängen besteht, welche, mit Matten oder Teppichen ausgelegt, durch von der Decke herabhängende Lampen erleuchtet werden. Die schönste dieser Moscheen ist dem katholischen Cultus überlassen worden; das Innere derselben besteht aus weißem Marmor. Kolossale schön gearbeitete Säulen von demselben Marmor tragen eine weite Kuppel, welche das Licht durch bunt gemalte Glasfenster, welche jedoch weder in Beziehung auf Malerei noch Farbenglanz mit den unsrigen zu vergleichen sind, auffängt und dem übrigen Theile des Gebäudes mittheilt. Stark vergoldete und bunt gemalte Stellen aus dem Koran schmücken die Wände. Sehr sonderbar nimmt sich daneben eine Mutter Gottes aus, ein schönes Bild, mit welchem der Papst während des Gouvernements des Herzogs von Rovigo die junge Kirche beschenkte.

Das sehr schön gearbeitete Marmorbecken eines Springbrunnens vertritt die Stelle des Taufsteins, und eine in demselben angebrachte Scheidewand zeigt den Muselmännern, daß es außer den Katholiken auch Protestanten gibt. Die feierliche Stille, die sonst in diesen Mauern herrschte; ist von hinnen gewichen. Eine höchstens mittelmäßige Militärmusik und das unaufhörliche Geplauder der umhergaffenden Franzosen füllt diese an ein heiliges Stillschweigen gewöhnten Räume; nur hie und da sieht man einen Spanier oder Malteser auf den Knieen in tiefer Andacht seinen Rosenkranz beten.

Der vorletzte Dey, dem sein Kopf lieber war, als die alte Sitte seiner Vorgänger, vertauschte den ehemaligen Palast der Deys mit der Kasba oder Kasauba, eigentlich der Citadelle der Stadt, welche, auf ihrer höchsten Spitze erbaut, dieselbe so vollkommen beherrscht,

daß man von dort aus in weniger als 24 Stunden sie in einen Aschenhaufen verwandeln könnte. Hier war der unbeschränkte Beherrscher, alle etwa feindlichen oder nur verdächtigen Bewegungen beherrschend, vor den Wechselfällen des Schicksals und den Launen seines immer zur Meuterei aufgelegten Soldatenpöbels gesichert. Der letzte Dey Hassan fand es für gerathen, während der mehr als zwölfjährigen Dauer seiner Regierung nur ein einziges Mal die Kasba zu verlassen, und dieser Versuch hätte ihm beinahe Thron und Kopf gekostet, denn kaum war er in die Stadt hinabgestiegen, um einem feierlichen Begräbnisse beizuwohnen, als ihm ein Vertrauter die Kunde brachte, daß die Häupter einer Verschwörung, diese Gelegenheit benutzend, sich seiner Person bemächtigen wollten. Hassan hatte kaum noch so viel Zeit, sich auf ein Pferd zu werfen und nach der Kasba zu jagen, die er auch glücklich erreichte, noch ehe die Verschwörung ausbrechen konnte. Einmal dort angelangt, war es ihm ein Leichtes, mit mehr als hundert Feuerschlünden die Stadt und deren stets unzufriedene Bewohner in Respect zu erhalten, und noch vor Sonnenuntergang prangten die Köpfe der Verschwornen auf den Mauern der Kasba; ein warnendes Zeichen Allen, so nach dem Kaftan gelüstete.

Weder die Kasba noch der frühere Palast der Deys, welcher neuerlich mit einer Uhr und einem Glockenthurme versehen worden ist, unterscheiden sich von den übrigen Häusern durch etwas Anderes als durch ihre Größe. Dieselbe äußere Form, dieselbe innere Eintheilung.

Mit seinen Frauen und Sklaven hinter gut verwahrten Mauern sich verbergend, von dem Argusauge seiner Trabanten bewacht, war die Kasba eher das Gefängniß des Dey's als sein Palast. Immerwährende Todesfurcht scheuchte den Schlaf von seinen Augen, und in der rauschenden Brandung des Meeres glaubte er stets den Tumult der Empörung zu vernehmen.

Unter den Prunksälen der Kasba war Einer wegen mehrerer in demselben angebrachten Spiegel, der Spiegelsaal genannt, vorzüglich zu feierlichen Handlungen bestimmt. Hier versammelte sich der Divan nach dem fast immer gewaltsam herbeigeführten Tode des Dey's, um einen neuen Pascha oder Dey zu wählen. Diese Ceremonie bestand darin, daß man den neu erwählten Pascha sich auf ein Sopha setzen hieß, ihm den Kaftan des Verblichenen anzog und sodann schwören ließ, die bürgerlichen Gesetze, welche zugleich auch die

des Korans sind, zu handhaben. Hierauf schickte man einen Gesandten, welcher den Titel Aga-el-hedia annahm, mit einigen unbedeutenden Geschenken, die in Tiger- und Löwenfellen bestanden, und deren Werth sich nie über 5000 Franken belaufen durfte, nach Constantinopel, um den Tod und die neue Wahl zugleich anzuzeigen. Der Großherr seinerseits ermangelte dann nie, dem neu Erwählten einen Bestätigungsferman und Gegengeschenke zuzuschicken, welche in einem schönen Kaftan und anderen Gegenständen bestanden, die nicht selten von großem Werthe waren. In diesem Spiegelsaale wurde auch der Sold an die Janitscharen ausgetheilt, in deren Reihen sich selbst der Dey stellte, um aus den Händen eines seiner ehemaligen Cameraden, gleichsam als wolle er seine Herkunft nicht verläugnen, in der Eigenschaft eines gemeinen Soldaten seinen Sold zu empfangen. Hier war es ebenfalls, wo der Dey Hassan in der Angelegenheit des Juden Bakri dem französischen Consul mit einem Fliegenwedel ins Gesicht schlug, was, den ohnehin schon immer zunehmenden Mißverständnissen zwischen dem Dey und dem französischen Gouvernement den Ausschlag gebend, die Kriegserklärung dieser Macht und die für den Dey so verhängnißvolle Expedition von 1830 zur Folge hatte.

Nach der Einnahme Algiers fanden die Franzosen in der Kasba unermeßliche Schätze, die nur an baarem Gelde sich über 15,000,000 Franken beliefen; die aufgehäuften Waarenlager an kostbaren Stoffen und Waffen nicht inbegriffen.

Jetzt ist die Kasba größtentheils in eine Caserne umgewandelt, von Truppen und einer großen Anzahl der Armee stets folgenden Angestellten der verschiedenen Administrationen bewohnt.

Der Hafen und dessen Vertheidigungswerke sind in den letzten Jahren durch die Franzosen beträchtlich verbessert und vermehrt worden; doch auch schon früher, und zwar lange vor der französischen Occupation, war er mit guten Werken versehen, die mit einer Unzahl von Kanonen so zu sagen gespickt waren. Dessen ungeachtet gelang es dem Lord Exmouth im Jahre 1816, sich des Hafens zu bemächtigen, indem er sein Admiralschiff, wie einen Keil, zwischen das den Hafen sperrende Fort und die Stadt hineintrieb und durch dieses unerwartete Manövre den Türken solchergestalt imponirte, daß eine von ihrer Seite eben so übereilte als schmachvolle Capitulation dieser durch ungeschickte Vertheidigung herbeigeführten Katastrophe ein schnelles Ende machte.

Trotz der sehr wesentlichen Verbesserung des Hafens kann derselbe noch immer keine Linienschiffe und Fregatten aufnehmen. Sogar Corvetten und große Gabarren ziehen es vor, sich vor den Hafen zu legen, von wo aus sie bei einem herannahenden Sturme leicht die hohe See gewinnen können.

Eines theils ist der Hafen zu eng, um große Fahrzeuge fassen zu können, anderntheils aber bietet er nicht Schutz genug vor dem Meere, welches sich mit solcher Gewalt gegen die gemauerten Dämme wirft, daß man nur immerwährend damit beschäftigt ist, die ausgewaschenen und niedergeworfenen Stellen derselben wieder aufzurichten. Bei stürmischem Wetter tanzen die im Hafen liegenden Schiffe, wie auf der offenen See, und schlagen oft so heftig an einander, daß viele Kauffahrer die Wechselfälle auf der offenen See der zweifelhaften Sicherheit des Hafens vorziehen. Sehr erfahrne Marine-Officiere glauben, daß es nie gelingen werde, Algier zu einem großen Kriegshafen zu machen, was jedoch das französische Gouvernement zu beabsichtigen scheint. Das den Hafen schützende Fort liegt auf einer aus dem Meere hervorragenden Felsenspitze, welche Barbarossa der Jüngere, Bruder und Nachfolger des Gründers von Algier, mittelst eines Dammes mit dem festen Lande verband. Von dieser Felsenspitze oder kleinen Insel, auf welcher Barbarossa der Aeltere zuerst ein Fort erbaute, erhielt die Stadt ihren Namen Dschesaïr, was auf Arabisch Insel heißt.

Das Fort des Kaisers, welches seinen Namen, wie man allgemein annimmt, von Kaiser Karl V erhalten hat, der sich auf seinem unglücklichen Zuge kurze Zeit hier festsetzte, liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe hinter der Stadt und schützt dieselbe vor jedem Angriffe von der Landseite. Auf dieses Fort richteten sich im Jahre 1830 hauptsächlich die Angriffe der Franzosen, welche wohl wußten, daß der Besitz Algiers allein von dem des Kaiserforts abhänge. Nachdem dieses nach einer kurzen, aber verzweifelten Gegenwehr den Händen der Franzosen überlassen werden mußte, begriffen die Türken die Unmöglichkeit, durch eine längere Gegenwehr Algier zu retten, und der Dey war glücklich genug, eine leidliche Capitulation zu erhalten, welche er hauptsächlich dem Wunsche des Generals Bourmont, die Sachen ohne vieles Blutvergießen zu beenden, und sich so schnell als möglich der Stadt zu bemeistern, zu verdanken hatte. Später, zu einer Zeit, wo allen denen, die zur legitimen Partei gehörten, alles

und jedes Verdienst parteiisch abgesprochen wurde, hat man auch nicht ermangelt, dem siegreichen Feldherrn diese Capitulation, als zu großmüthig oder zu leichtfertig abgeschlossen, zum Vorwurfe zu machen.

Ganz dicht vor dem Thore Bab-el-Oued, an der westlichen Seite der Stadt, liegt das Fort der Vierundzwanzigstunden, welches seinen Namen von der vierundzwanzigstündigen Ablösung der Besatzungsmannschaft erhalten hat. Es ist dazu bestimmt, den Eingang der Stadt auf dieser Seite zu vertheidigen. Zwischen ihm und der Stadt ist ein sehr schöner Platz errichtet worden, der noch in diesem Jahre beendigt werden soll, den Umgebungen der Stadt zur großen Zierde gereicht und ihren Bewohnern zu einem sehr angenehmen Spaziergange dienen wird. Einige hundert Schritte von dem Fort der Vierundzwanzigstunden, dicht am Meere, liegt ein anderes, das Fort der Engländer genannt, weil hier die Bedingungen des zwischen Lord Exmouth und dem Dey abgeschlossenen Vertrags besprochen wurden.

Auf der östlichen Seite vor dem Thore Bab-a-Zun ist der Eingang der Stadt ebenfalls durch beträchtliche Werke beschützt, die sich am Meere hin erstrecken. Außerdem ist sie durch eine auf alle Seiten sie umschließende, sehr hohe mit Schießscharten und kleinen Thürmen versehene Mauer und einen tiefen Graben vor jedem feindlichen Ueberfalle gesichert. Noch ist Algier von der Landseite in einem Umkreise von 2 — 3 Stunden von einer dichten Linie befestigter Lager und Blockhäuser umgeben, welche sowohl die Stadt als die innerhalb der Vorposten liegenden Besitzungen der Colonisten vor jedem feindlichen Angriffe hinreichend schützen.

Zweites Capitel.

Die Bevölkerung.

Man gibt die Einwohnerzahl der Stadt so verschieden an, daß es in der That sehr gewagt seyn dürfte, sich hierüber bestimmt auszusprechen und eine Zahl als richtig anzugeben. Der Grund hievon liegt darin, daß man bis jetzt noch keine genaue Schätzung vorge-

nommen hat, und auch so lange nicht vornehmen kann, als die sehr zahlreichen Auswanderungen der Mauren und die noch weit zahlreicheren Einwanderungen der fremden Colonisten ohne Unterbrechung fortdauern. Da man bisher 80,000 als die höchste und 50,000 als die geringste Seelenzahl angegeben hat, so glaube ich, zwischen diesen beiden Extremen die Mitte wählend, die Angabe von einigen 60,000 jeder andern vorziehen zu dürfen.

Die Mauren, Nachkömmlinge der einst so mächtigen und ausgebreiteten Sarazenen, sind die eigentlichen Einwohner oder Bürger von Algier. Im fünfzehnten Jahrhundert aus Spanien vertrieben, ließen sie sich auf der Nordküste von Afrika nieder und begaben sich theils freiwillig, theils durch die Umstände genöthigt, unter türkischen Schutz, welcher sich bald in eine drückende Oberherrschaft verwandelte, die sie stets mit großer Resignation ertrugen, da es ihnen an Muth und Energie gebrach, sich von einer Oberherrschaft zu befreien, die nur von einer Handvoll Türken gehandhabt wurde.

So erlebte die Welt das seltsame Beispiel, ein zahlreiches Volk, lange der Schrecken der Christenheit und der Stolz des Orients, von einem Haufen türkischer Soldaten, der sich oft nicht über einige Tausend belief, beherrscht zu sehen.

Alles, was diese entarteten Söhne von ihren Vätern geerbt haben, ist eine vollendete männliche Schönheit, welche sich in der Gesichts- und Körperbildung der Mauren auf eine überraschende Weise ausspricht. Der stolze Ernst in ihren edlen Zügen, die ruhige und vornehme Haltung ihres Körpers und der malerische Reichthum ihres Anzugs sind die Spuren verschwundener Größe, welche selbst einer vierhundertjährigen Knechtschaft widerstanden haben. Ihre Haut ist weiß, wie Marmor, Augen und Haare schwarz, ihre Zähne blendend. Die unter ihnen, welche von dunkler Hautfarbe sind, verdanken diese Schattirung einer ihrer Vorfahren von weiblicher Linie aus der in Algier sehr ausgebreiteten Familie der Neger, größtentheils Sklaven aus dem Innern Afrika's, welche Eigenschaft jedoch der Verehelichung mit ihren Herren keineswegs hinderlich ist. Die sich in Algier aufhaltenden Spanier und Italiener, ja selbst Franzosen und Deutsche, sind bei weitem dunkler gefärbt, als ein aus ächtem Blute stammender Maure.

Stolz,

Stolz, Feigheit, Haß und Verachtung gegen die Christen, Aberglaube, Gewinnsucht, Geiz, Eifersucht und ein gränzenloser Fanatismus sind die Hauptzüge in dem Charakter eines Mauren; aber er ist auch mäßig, still, sehr reinlich und in vielen Fällen seinem gegebenen Worte treu befunden worden. Muth findet man nur noch bei den Cologlis, den Söhnen türkischer Väter und maurischer Mütter. Ein Sohn aus dieser Ehe konnte jedoch nie ganz in die Rechte seines Vaters treten, und obgleich viele Türken sich mit maurischen Frauen verheiratheten, galt eine solche Verbindung doch nie für ehrenvoll, und das Kind aus einer solchen Ehe verlor, als ausgeartet betrachtet, die Eigenschaft eines Türken, wurde jedoch sonderbar genug von den Mauren selbst, welche auf eine solche Verbindung sehr stolz waren, als veredelt angesehen.

Nach der Vertreibung der Türken durch die Franzosen glaubten die Mauren ihr Haupt erheben und ein Wort mitsprechen zu dürfen, weil man einige unter ihnen durch Uebertragung von Stellen auszeichnete; allein man hat ihnen gar bald gezeigt, daß ihre Lage sich im Wesentlichen nicht geändert habe, und daß sie jetzt den Franzosen so gut wie vordem den Türken zu gehorchen haben. Von dieser augenblicklich genährten Illusion zurückgekommen, sehnen sich die Mauren wieder nach den Türken zurück, welche ihnen in jeder Beziehung weit angenehmer waren, als ihnen die Franzosen in der Zukunft nur werden können. Diese Sehnsucht nach ihren ehemaligen Herren befriedigend, wandern noch jetzt von Zeit zu Zeit die Reicheren unter ihnen nach Tunis, Smyrna, Constantinopel und Aegypten aus.

Die Franzosen verachtend und doch gezwungen, nicht nur ihr politisches, sondern auch ihr intellectuelles Uebergewicht anzuerkennen, befinden sich die Mauren schon deßhalb in einer sehr falschen Stellung. Dieser Kampf zwischen dem natürlichen tief eingewurzelten Hasse und der ihnen abgedrungenen Bewunderung erzeugt in ihnen ein unbehagliches Gefühl, welches ihnen während der türkischen Oberherrschaft erspart worden war.

Der Anzug der Mauren besteht in einem mehr oder weniger kostbaren Turban, in zwei oder drei mit seidenen oder goldenen Schnüren besetzten Westen, von denen eine mit Aermeln versehen ist, einer seidenen Leibbinde und in einem paar sehr weiten nur bis unter das Knie reichenden Beinkleidern. Nur selten tragen sie Strümpfe. Die Schuhe sind rund ausgeschnitten und von grober Arbeit. Ein Mantel

ohne Aermel, gleich der römischen Toga, von weißem Baumwollenzeuge, sehr oft aber auch von Seide, dient mehr zum Luxus als zum Gebrauch, und wird immer, selbst bei dem schönsten Wetter, über die Schulter geworfen. Eine Tabakspfeife ist die unzertrennliche Begleiterin ihres unaufhörlich rauchenden Besitzers.

Wie im ganzen Oriente, so auch hier, befinden sich die Frauen, welche die Mägde ihrer Männer, aber nicht ihre Lebensgefährtinnen sind, in einer unwürdigen Sklaverei. Stets selbst ohne den geringsten Grund mißhandelt, verbringen sie ihre Tage in dem Innern ihrer Häuser, von dem eifersüchtigen Auge des Mannes und dem wachsamen der Sklaven beaufsichtigt. Von ihrer zartesten Kindheit an gehen sie nur tief verschleiert aus. Ein großes weißes Tuch umwickelt den ganzen Kopf und bedeckt den Körper bis über die Kniee; auf der Stirne ist es geglättet, wie ungefähr bei den Nonnen. Ein anderes an den Kopf befestigtes weißes Tuch bildet eine Art von Schleier, der das ganze Gesicht bis auf die Augen bedeckt, so daß man von demselben außer diesen nie etwas zu sehen bekommt. Ihre weiten Beinkleider schließen sich mittelst eines Zuges unter den Knöcheln. Wie die Männen tragen auch sie nur selten Strümpfe.

Eine Frau, welche mit unbedecktem Gesicht ihr Haus verließe, würde als entehrt angesehen werden; ihr Mann allein hat das Recht, sie unverschleiert zu sehen, und in vielen Familien hat der Schwager seine Schwägerin, ja sogar der Bruder seine erwachsene Schwester nie ohne Schleier gesehen. Dieser lächerliche Gebrauch bringt indessen nicht die Wirkung hervor, welche sich die Männer von ihm versprechen; denn wenn eine so verschleierte Frau nicht gesehen werden kann, so sieht sie von ihrer Seite doch alle diejenigen, denen sie begegnet, und wenn ihr doppelter Schleier sie verhindert, eine Leidenschaft einzuflößen, so bewahrt sie derselbe doch keineswegs selbst von einer solchen. Ueberhaupt würden ihre Männer weit besser thun, ihre Frauen entweder ganz unverschleiert gehen zu lassen, oder ihnen auch die Augen zu verbinden, denn gerade diese sind es, welche bei ihrer großen Schönheit und Lebhaftigkeit ihnen Gefahr drohen.

Die Hauskleidung der Frauen ist, obgleich sehr reich, doch nur theilweise der Schönheit vortheilhaft. Eine Weste ohne Aermel, gewöhnlich von Seide, reich mit Gold gestickt, bedeckt die Schultern und schließt sich eng an die Hüften an, wo sie von einer Leibbinde zusammengehalten wird. Buntseidene Beinkleider gehen bis an die

Waden; die Arme und Beine bei den Reichen sind mit großen goldenen, bei den Aermeren mit silbernen und kupfernen Spangen geziert. Kleine, sehr weit ausgeschnittene und mit Goldstickerei versehene Pantoffeln oder Schuhe umschließen den Fuß oder eigentlich nur die Zehen, die oft mit Ringen versehen, gleich den Händen, stets mit einer röthlichen Farbe bemalt sind. Sehr lange goldene Ohrringe, Korallen- und Perlenschnüre sind der gewöhnliche und sehr beliebte Schmuck der maurischen Damen. Das schwarze Haar, über der Stirne ganz kurz abgeschnitten, hängt hinten künstlich geflochten und von einem seidenen Tuche gehalten, auf die Schultern herab. Augenbrauen und Augenwimpern sind dunkel gefärbt, und erstere zwar so, daß sie über der Nase in einem Bogen zusammenlaufen, wo dann oft eine gemalte Blume als Zierde angebracht ist. Kleine runde Schönheitsflecke bedecken den übrigen Theil des Gesichts und verleihen demselben einen eben so eigenthümlichen als anerkannten Reiz. Das Tabakrauchen, eine Beschäftigung, mit welcher sie ihre vielen müßigen Stunden ausfüllen, gibt ihnen eine ernsthafte und gravitätische Haltung, und das mit Wasser angefüllte Gefäß, durch welches sich das elastische Pfeifenrohr windet, ist ein nothwendiges Möbel in dem Putzzimmer einer maurischen Dame. Rosen- und Jasmin-Oel ist ebenfalls ein unerläßlich nothwendiger Luxusartikel. Die verschwenderische Art, sich damit zu überschütten, verfehlt jedoch, wenigstens bei den Europäern, den Zweck.

Die mohammedanische Religion erlaubt die Vielweiberei, jedoch mit der Einschränkung, daß ein Mann nicht über vier legitime Frauen haben darf; neben diesen sind ihm so viele Concubinen gestattet, als er ernähren kann. Die Scheidung ist erlaubt und kann von beiden Seiten mit solcher Leichtigkeit vollzogen werden, daß es nur der einfachen Erklärung von der einen oder andern Seite bedarf: „daß sie nicht mehr zusammen leben wollen." Diese Erklärung wird vor dem Kadi, welcher zugleich Priester und Richter ist, abgelegt, und somit ist die Scheidung vollzogen. Da die Ehescheidung etwas sehr Gewöhnliches ist, so bestimmt der Vater eines Mädchens, um welches sich ein Mann bewirbt, eine gewisse Summe, welche der Bräutigam dem Vater vor der Hochzeit auszahlen muß; dieses Geld wird bei dem Kadi niedergelegt und verbleibt nach der Ehescheidung der Frau.

Dieser der Vorsicht wegen sehr lobenswerthe Gebrauch ist eine Bedingung sine qua non bei der Verehelichung, und verdiente bei

unserem nur zu scheidungslustigen protestantischen Publicum eine allgemeine Nachahmung; denn sie würde zur Folge haben, daß weit weniger Ehen leichtsinnig geschlossen und weit weniger leichtsinnig getrennt werden könnten.

Trotz der großen Wachsamkeit der Männer wissen die Frauen diese doch zu täuschen, und mit großer Schlauheit Bekanntschaften mit den Fremden anzuknüpfen, welche sehr oft zu dauernden Verhältnissen werden da viele unter ihnen die Eigenschaft einer bloßen Geliebten eines liebenswürdigen Europäers bei weitem der einer angetrauten Frau eines brutalen und tyrannischen Mauren vorziehen. In der letzten Zeit haben diese Desertionen so zugenommen, daß man wohl annehmen kann (vorausgesetzt, daß die Mauren ihre Sitten nicht ändern und die Franzosen in Algier bleiben), daß in einer Zeit von zehn Jahren es vielleicht nur wenigen Mauren gelingen dürfte, sich in dem Besitz einer schönen und jungen Frau zu erhalten. So könnte es ihnen zuletzt ganz unmöglich werden, sich zu verheirathen und die Race der Mauren könnte durch die Emancipation der Frauen mit der Zeit in Algier gänzlich aussterben. Ein großer Triumph der Civilisation über wilde Brutalität, über welchen der nach Afrika ausgewanderte Sanct-Simonismus sich nicht wenig freuen würde.

Man begegnet sehr oft Frauen auf Mauleseln, sich von der Stadt auf das Land oder vom Land in die Stadt begebend, in einem viereckigen Käfig eingesperrt, welcher, mit einem weißen Stoffe ringsherum überzogen, auf dem Sattel befestigt ist, so daß die arme Gefangene weder selbst jemand sehen, noch von jemand gesehen werden kann.

Die einzige Zerstreuung der Frauen außer dem Hause besteht in den sehr rührenden Beweisen ihres Andenkens an ihre verstorbenen Freunde und Verwandten. Sie begeben sich zu diesem Zweck am Freitage, welcher der Sonntag der Muselmänner ist, nach den ihnen sehr heiligen Begräbnißplätzen der Hingeschiedenen, welche sie vom Staube reinigen und mit Blumen bekränzen. Dabei unterhalten sie sich mit den Todten, und man sieht sie, im Gespräche mit ihnen vertieft, am einsamen Grabe sitzen, dessen stille Bewohner sie zu den Vertrauten ihres Kummers machen, und oft lieber zu ihnen in die Gruft hinabsteigen möchten als zurückkehren in häusliche Knechtschaft.

Eine maurische Dame geht nie ohne ihre Sklavin aus. Sie läßt sich entweder von ihr führen oder dicht hinter sich folgen; geht

sie auf das Land, was gewöhnlich auf die eben beschriebene Art geschieht, so wird das Pferd oder der Maulesel, welchen sie besteigt, von einem Sklaven oder verwandten Knaben geführt; ihre Sklavinnen folgen ihr zu Fuß und der Mann zu Pferd beschließt den Zug.

Der Ramadan ist eines der größten Feste der Muselmänner; es ist ihre Fastenzeit, sie dauert dreißig Tage lang und endet mit Festen und Vergnügungen, welche drei bis vier Tage währen. Diese Fastenzeit wird so streng beobachtet, daß die Mauren erst nach Sonnenuntergang etwas zu sich nehmen und zu rauchen wagen. Die die Fasten beschließenden Vergnügungen, von denen die Frauen stets ausgeschlossen sind, bestehen in Zusammenkünften, in denen man ißt, raucht und Musik macht; diese Musik ist jedoch von unglaublicher Einförmigkeit, so daß es musikalischen Europäern nicht möglich ist, eine Melodie aufzufassen. Die Instrumente sind eben so unvollkommen als die Töne, welche sie hervorbringen; sie bestehen in einer Art Geige, welche, auf das linke Knie gestemmt, gespielt wird, und von einer Trommel, einem Triangel und einem andern mit Schellen versehenen Instrumente begleitet wird. Ein diesem Klirren und Klappern würdiger Gesang in arabischer Sprache, wobei die Sänger nicht ermangeln, auf possirliche Weise mit den Köpfen hin und her zu wackeln, vollendet den ohrenzerreißenden Lärmen, welchen die Eingebornen mit dem Namen Musik beehren.

Die Mauren, zum Tanzen zu ernst, überlassen dieses Vergnügen den Negern, welche in großer Anzahl Algier bewohnen. Diese lieben den Tanz sehr und überlassen sich diesem Vergnügen bei jeder festlichen Gelegenheit. Ihre Tänze werden stets auf den Straßen und öffentlichen Plätzen aufgeführt. Sie bilden einen großen Cirkel, in welchem sie in verschiedenen Stellungen sich nach dem Takte vorwärts oder rückwärts bewegen, bald ihren Vorgängern, bald ihren Hintermännern mit dem Kopfe freundlich zunickend. In beiden Händen haben sie Stäbchen, mit denen sie nach dem Takte aneinander schlagen. Die Hauptrolle aber bei diesem Tanze spielt die Musik, welche sich in der Mitte dieses Tänzer-Cirkels aufhält. Sie besteht aus einer Trommel von ungeheurer Größe und einigen Becken, die ein gräßliches Getöse verursachen. Nicht zufrieden, sich auf diese Art zur Genüge bemerkbar zu machen, ziehen die Musikanten auch noch durch Grimassen und hanswurstartige Stellungen die Aufmerksamkeit der staunenden Menge auf sich. Während sich der Paukenschläger wie

ein Frosch aufbläs't, verdreht der eine seiner Collegen, den Athem an sich haltend, auf ekelhafte Weise die Augen, indem der dritte spitzige Hölzer auf der Nase, eine Feder auf der Stirne balancirend, mit dem Publicum coquettirt, was die von Zeit zu Zeit auf die Musikanten blickenden Tänzer in eine wahrhafte Begeisterung und Berserkerwuth versetzt.

Die Tänze der sich in der Stadt aufhaltenden Araber bestehen nur in einer schlechten Nachahmung der maurischen Frauentänze. Ein oder zwei derselben verhüllen sich, den Schleier vorstellend, das Gesicht mit ihren Mänteln, und äffen, in jeder Hand ein Schnupftuch haltend, die Bewegungen und Gebärden der Frauen nach, was einen allerdings sehr komischen Anblick gewährt.

Da es den maurischen verheiratheten Frauen nur erlaubt ist, im Innern ihrer Häuser und zwar nur vor ihren Männern zu tanzen, so wird es den Fremden unmöglich, je eine anständige Frau oder ein ehrbares Mädchen tanzen zu sehen. Alle diejenigen Frauen, die man daher so häufig tanzen sieht, sind Tänzerinnen von Profession, das heißt mehr oder weniger öffentliche Mädchen. Die von den öffentlichen Tänzerinnen aufgeführten Vorstellungen sind es, welchen beizuwohnen dem Fremden seit der neuen Ordnung der Dinge in Algier gestattet ist. Es vereinigen sich zu diesem Balle, wenn man es so nennen will, mehrere dieser Bajaderen, von denen gewöhnlich nur eine auf Einmal tanzt; dieser Tanz ist mehr eine mimisch-plastische Darstellung als eigentlicher Tanz. In der Mitte eines Saales, von einem Kreise männlicher Zuschauer umgeben, bemüht sich die Tänzerin, in jeder Hand ein seidenes Tuch haltend, durch ihre Bewegungen und ihr Mienenspiel alle Momente darzustellen, die dem Reiche der Liebe angehören. Man muß von dem Sinne dieser Darstellungen und ihrer Bedeutsamkeit ziemlich genau unterrichtet seyn, um sie vollkommen zu verstehen. Die maurische Schöne befindet sich zum Beispiel im Geist auf der Terrasse eines Hauses, ihren Geliebten erwartend. Vom Garten her sieht sie ihn nahen, sie winkt ihm zu und fordert ihn auf zu ihr hinaufzusteigen oder sucht ihn vor diesem gefahrvollen Unternehmen warnend zurückzuhalten, indem sie ihm die Gegend zeigt, wo der eifersüchtige Mann oder die wachsamen Sklaven sich aufhalten. Aber der Liebende, des eifersüchtigen Mannes und seiner wachsamen Sklaven spottend, erklimmt die gefährliche Höhe und stürzt sich in die Arme seiner Geliebten, welche

ihn unter tausend Liebkosungen bittet, sich zu ihr zu setzen und ihm anziehende Mährchen zu erzählen verspricht. Allein der liebeglühende Afrikaner hat die Terrasse nicht eitler Mährchen willen erstiegen, einen höhern Preis fordert er für die Gefahren seines Unternehmens, der ihm auch nach einem kurzen Kampfe zwischen Liebe und Schamhaftigkeit zugestanden wird. Lag vorher viel Poesie in dem, was die Gebärden der Schönen andeuteten, so tritt nun eine nicht zu beschreibende Schamlosigkeit an ihre Stelle. Mit dieser wahrhaft unerhörten Scene, in welcher die Natur bis zum Ekel nachgeahmt wird, schließt sich diese in der That höchst eigenthümliche Darstellung. Derjenige der Zuschauer, welcher sich von den Reizen des Mädchens am meisten gerührt fühlt, tritt nun hervor, sie zu belohnen, indem er ihr Gesicht mit kleinen silbernen, mit Speichel befeuchteten Geldmünzen bedeckt. So versilbert neigt die Tänzerin ihren Kopf über ein auf dem Fußboden ausgebreitetes Tuch, über welches sie so lange Gesichter schneidet, bis auch das letzte Silberstück in das Tuch herabgefallen ist. Dieses Geld gehört zu den Einkünften des Mesuar, welcher von einem Theile desselben die Ausgaben der Festlichkeit bestreitet, welche in einer sehr dürftigen Erleuchtung und einem sehr dünnen Kaffee bestehen. Die Tänzerin erhält in der Regel von diesem Gelde nichts, sondern zieht ihren Nutzen aus den Bekanntschaften und Eroberungen, welche ihr während ihrer Vorstellung zu machen gelungen sind.

Dieser Mesuar, eine Art von Magistratsperson, ist der verantwortliche Chef aller Tänzerinnen und öffentlichen Mädchen. Er ist durch die französische Behörde in dieser Charge bestätigt worden, welche er mit ziemlicher Machtvollkommenheit ausübt und in dieser Eigenschaft als ein Mitglied der Polizei von Algier angesehen werden kann. Unter der türkischen Oberherrschaft war dieser Mesuar zugleich auch der Scharfrichter aller Ehefrauen, die der Untreue überwiesen, und aller Mädchen, welche eines strafbaren Umganges mit Juden oder Christen überführt werden konnten. Eine solche Unglückliche ward ihm übergeben, von ihm in einen Sack gesteckt, in das Meer hinausgefahren und dort mittelst eines an dem Sacke befestigten Steins versenkt.

War die Schuldige eine Tänzerin oder ein öffentliches Mädchen, so wurde sie nur leicht bestraft, der Ungläubige hingegen dem

Henker übergeben, aus dessen Händen ihn nur selten ein fast unerschwingliches Lösegeld befreien konnte.

War die Verführte eine verheirathete Frau oder ein anständiges Mädchen, so konnte nichts weder die Verführte noch die ungläubigen Verführer retten, und die angelegentlichste Fürsprache der fremden Consuln, ja selbst ihre ernstesten Drohungen vermochten nicht, dieses grausame Gesetz zu mildern.

Das letzte traurige Beispiel von Fanatismus und der Unerbittlichkeit der mohammedanischen Gesetze ereignete sich wenige Jahre vor der Eroberung von Algier.

Ein sehr schönes Mädchen von kaum fünfzehn Jahren hatte ein Liebesverständniß mit einem jungen Spanier, welcher sich in Handelsgeschäften in Algier aufhielt. Er war gesonnen, in kurzem nach Spanien zurückzukehren, seine Geliebte dahin zu entführen und sie dort nach ihrem Uebertritte zur katholischen Kirche zu heirathen, als unglücklicherweise das Geheimniß am Vorabende der Flucht verrathen ward.

Als die Unglückliche, von einer ungeheuern Volksmenge an das Meer begleitet, dem Mesuar und seinem verhängnißvollen Nachen übergeben werden sollte, sprang ein junger Mann aus der Menge heraus und stürzte auf die Unglückliche zu. Es war ihr Bruder. Man glaubte, er wolle sie aus den Händen des Henkers retten oder mit ihr sterben, und schon lief ein theilnehmendes Geflüster durch die Reihen des Volkes. Aber wer wagt es zu denken! — Der unnatürliche Bruder überhäuft seine unglückliche Schwester mit Flüchen und Verwünschungen und fleht den Mesuar, indem er ihm Geld vor die Füße wirft, um die Gunst, seiner Schwester den Todesstoß geben zu dürfen. Es wird ihm bewilligt, und der staunende Mesuar und die starrende Menge sieht das Opfer unter den Wellen verschwinden.

So starb eine Schwester durch die Hand eines Bruders, dem das blutdürstige Gesetz und ein entarteter Pöbel seinen teuflischen Beifall zujauchzte.

Der junge Spanier konnte trotz der Bemühungen und der wiederholten Drohungen seines Consuls nicht gerettet werden. Er starb wenige Tage nach seiner Geliebten auf dem Schaffot, und alles, was der spanische Consul für ihn erhalten konnte, war ein stilles Begräbniß auf dem christlichen Gottesacker.

Die Mauren machen sich eigentlich wenig aus den Frauen, und wenn sie sich mehr als Eine halten, so geschieht dieß mehr aus Luxus und Stolz als aus Neigung zu dem Geschlechte, welches sie einem im ganzen Oriente, ganz besonders aber unter den Mauren, eben so allgemein beliebten als ekelhaften Geschmack aufopfern. Ja man könnte glauben, sie hielten sich ihre Frauen nur, um sie zu demüthigen und ihre Brutalität an Wehrlosen auslassen zu können. Die sehr gewöhnliche Art, wie sich dieselben während und nach einer Liebeserklärung gegen die Frauen benehmen, zeigt den maurischen Charakter in seinem eigentlichen Lichte. Ein seine Geliebte um Erhörung flehender junger Mann legt sich als Beweis seiner Leidenschaft einen glühenden Schwamm auf die Hand, ohne im geringsten nur Zeichen des Schmerzes zu erkennen zu geben. In dem Augenblick aber, wo seine Geliebte, von diesem Heroismus gerührt, sich in des Geliebten Arme wirft, stößt er sie verhöhnend mit Fußtritten von sich, als wolle er sich für die ihr bewiesene Zärtlichkeit als eine dem Charakter eines Mauren unwürdige Demuth rächen, und die Verzweiflung der Geliebten, die er unter den Zeichen der tiefsten Verachtung verläßt, ist nun sein höchster Triumph; denn er hat das, was er liebt, nach ächt morgenländischer Sitte in den Staub getreten, wie einen Wurm, und mit dem Gifte seines Spottes vernichtet.

Wie alle morgenländischen Völker fanatisch an den Gebräuchen ihrer Religion haltend, legen die Mauren einen großen Werth auf häufige Andachtsübungen, die sie nicht nur in den Moscheen, sondern auch auf den Schwellen ihrer Häuser, in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen halten und eifrig ihren Rosenkranz beten. Man sieht sie oft sich niederwerfen, die Hände zum Himmel erheben, die Erde küssen u. s. w., ohne sich nur im mindesten um die sie angaffenden Europäer zu bekümmern.

Da der Koran sowohl das religiöse als bürgerliche Gesetzbuch der Mohammedaner ist, so ist auch der Kadi zu gleicher Zeit Priester und Richter, und in dieser doppelten Eigenschaft eine sehr einflußreiche und wichtige Person; sein Gehülfe, der erste Schreiber, heißt Adel-el-Kadi; außerdem hat er noch mehrere Untergehülfen, Schahed-el-Kadi genannt, welches Zeugen des Kadi heißt, deren Function meistens in der Aufnahme von Protokollen und anderen gerichtlichen Acten besteht.

Der Kadi thut den Rechtsausspruch in der ersten Instanz; die Appellation wird dann vor das höchste Tribunal gebracht, welches man Medschles (Collegium) nennt und den Mufti (Großrichter und Oberpriester) zum Präsidenten hat.

Nichts ist sonderbarer als die streitenden Parteien, welche stets ihre eigenen Advocaten sind, sich vor dem Kadi herumzanken zu sehen, der oft, von dem Geschrei der sich streitenden und gegenseitig verhöhnenden Gegner betäubt, von der eigentlichen Streitsache nichts erfahren kann.

Sind die streitenden Parteien, welche aus Mauren sowohl als aus Fremden aller Nationen bestehen, nicht zufrieden mit dem Ausspruche des Kadi's oder Mufti's, so steht es ihnen frei, sich an das französische Tribunal zu wenden, welches in diesem Falle die letzte und höchste Instanz ist.

Früher wurde der Mufti sowohl als die Kadis von den Ulemas, einer Art Rechtsverständigen, erwählt; indessen seit der Occupation der Franzosen behält sich der commandirende General dieses Recht ausschließlich vor.

Eine sehr große Rolle in Algier, ganz besonders aber auf dem Lande und zwar unter den Kabylen, den Bewohnern des Atlas, spielen die Heiligen, Marabuts genannt. Marabut heißt so viel, als Einer, der gegen Gott die Verbindlichkeit eingegangen ist, für das Wohl der Menschheit zu leben. Nach ihrem Tode wird ihr Körper in einem mit einem Denkmale gezierten Begräbniß aufbewahrt; welcher Ort, hierdurch heilig und unverletzlich, sehr oft die Zuflucht der Verbrecher wird.

Der bei den Kabylen am meisten in Ansehen stehende und als ein göttliches Wesen verehrte Marabut heißt Sidy Aly Ben Issa; er ist der Schüler des berühmten Marabut Ben Abderrahman.

Der Ober-Marabut hat seine Unter-Marabuts oder Schüler, deren Geschäft es hauptsächlich ist, Almosen einzusammeln, von denen die Moscheen erhalten werden.

Das ganze Terrain um die Stadt herum ist von Gräbern unterminirt; der Grund, warum die Begräbnißplätze einen so großen Flächenraum einnehmen, liegt in der Ehrfurcht, welche die Mohammedaner vor der Ruhestätte ihrer Todten hegen, und die es nie erlaubt, ein altes Grab zu zerstören, um auf dessen Stelle ein neues anzulegen. Jedes Grab ist auf den Seiten von zwei langen

Steinen eingeschlossen, an dem oberen und unteren Ende befinden sich zwei spitzig zugehauene Steine. Die Gräber der Reichen sind von Mauern eingeschlossen, welche mit kleinen Pyramiden, halben Monden und anderen maurischen Zierrathen versehen sind.

In der Zerstörung der Gräber durch die Franzosen, welche den Raum auf eine nützlichere Art zu benutzen wissen, liegt eine Hauptursache des Hasses der Mauren gegen ihre jetzigen Herren.

Viele unter ihnen führen bei ihrer Auswanderung die Gebeine ihrer Vorfahren mit sich hinweg, um ihnen eine sichere Ruhestätte anzuweisen.

Die Bastonnade, diese im Oriente so gewöhnliche Strafe, wird noch jetzt häufig an den Arabern vollzogen, und selbst die in der französischen Armee dienenden arabischen Jäger zu Pferd sind derselben unterworfen.

Zu den Zeiten des Dey's war der Tod durch das Schwert oder vielmehr durch den Yatagan (ein Säbel, dessen Schärfe sich auf der inneren Seite der Krümmung befindet, die bekannte Waffe der Araber) die gewöhnliche Todesart. Nach der Schwere des Verbrechens wurde auch die Strafe bestimmt, so daß ein gewöhnlicher Verbrecher auf zwei Streiche, ein Capitalverbrecher hingegen auf fünf bis sechs Streiche vom Leben zum Tode gerichtet wurde, welches zuletzt nichts als eine schauderhafte Amputation war, und ungefähr die Stelle des in Europa so lange üblichen Räderns vertrat. Die Köpfe der enthaupteten Verbrecher wurden an eiserne Haken befestigt, welche an dem Thore Bab-a-Zun angebracht waren, und erst auf Befehl des Herzogs von Rovigo abgenommen worden sind.

Algier wird von einer großen Anzahl Neger und Negerinnen bewohnt, die aus dem Innern von Afrika kommen, um als Sklaven zu dienen, oder sich als freie Diener zu vermiethen. Diejenigen unter ihnen, welche aus Tombuktu kommen, dünken sich weit edler und vorzüglicher als die übrigen, und in der That besitzen sie einen weit schönern Körper und eine weit edlere Gesichtsbildung.

Das Weißen der Häuser ist ausschließlich das Handwerk der freien Neger; ein wahres Pasquill auf ihre sehr dunkle Hautfarbe.

Gemeiniglich sind die Neger von sehr starkem und schönem Körperbau, dennoch weit weniger zu harten Arbeiten geschickt, als die Kabylen, welche, obgleich von kleiner Statur, von unglaublicher Körperstärke sind.

Die Neger tragen kleine rothe Mützen, eine gewöhnlich weiße mit kurzen Aermeln versehene Weste, eine rothe Leibbinde und sehr weite bis über die Kniee reichende Beinkleider. Freigelassene Sklaven tragen den Turban wie die übrige Kleidung der Mauren. Es ist zu bemerken, daß die Sklaverei in Algier noch nicht aufgehoben ist. Man sieht einem Gesetze hierüber schon seit langer Zeit entgegen. Vielleicht haben die großen Schwierigkeiten, denen eine gänzliche Freilassung der Sklaven entgegen steht, und zu denen die Rücksichten, welche man gegen die maurischen Herren nehmen zu müssen glaubt, vorzüglich gehören, die Publication dieses wohlthätigen und menschlichen Gesetzes bis jetzt noch verhindert.

Die Negerinnen, welche ebenfalls groß und schön gewachsen sind, tragen eine Art von kurzem Hemd ohne Aermel und zuweilen kurze Beinkleider. Sie umwickeln sich mit einem Stück von blaugestreiftem Baumwollenzeuge, lassen jedoch Gesicht und Brust unbedeckt. An den Armen und den Beinen tragen sie kupferne Ringe. Verheirathen sie sich mit einem Mauren, was sehr häufig geschieht, so nehmen sie die Kleidung und den Schleier der maurischen Frauen an.

Es gibt auch viele Beduinen und Kabylen in Algier, welche erstere aus dem flachen Lande, letztere von dem Atlas herab in die Stadt kommen, um daselbst ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Sie sind gewöhnlich Lastträger und Aufwärter in den Bädern, oft auch Pferdemäkler. Diese Menschen, die fast von gar nichts leben, und sich mit einer Feige oder Apfelsine für den ganzen Tag begnügen, bringen die Nächte gewöhnlich auf dem Straßenpflaster zu, auf welchem man sie ohne Stroh und ohne Decken, der schlechtesten Witterung ausgesetzt, zu Hunderten antrifft, und über sie hinwegzusteigen genöthigt ist.

Man kann zu jeder Stunde der Nacht die Straßen der Stadt in allen ihren Theilen durchwandern, ohne den geringsten Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu seyn, und so lange die Franzosen in Algier sind, ist noch nie ein Mord oder ein Diebstahl von diesen in den Straßen campirenden Leuten begangen worden. Die Dunkelheit der Nacht und die Sorglosigkeit der Einwohner wird nur von Fremden, namentlich von Spaniern, Italienern und Maltesern, zu industriösen Ausflügen benützt. Im Gegentheile tragen die in den Straßen schlafenden Beduinen und Kabylen zur Sicherheit bei, indem sie die Kaufmannsbuden bewachen, wofür sie oft keine andere Belohnung

als die Erlaubniß bekommen, bei schlechtem Wetter sich unter das hervortretende Dach derselben hinstrecken zu dürfen.

Die Landessprache ist die arabische, welche in Algier von den Mauren, auf dem Lande von den Beduinen gleich schlecht und entstellt gesprochen wird, so daß ein Aegyptier oder Tuneser, welche beide ein weit reineres Arabisch sprechen, gar nicht oder nur mit Mühe sich in Algier verständlich machen können. Die arabische Sprache ist ihrer vielen Gaumenlaute wegen überhaupt nicht schön, geschweige denn die algierische Mundart, welche nur ein Patois von ersterer ist.

Außer diesen beiden Sprachen gibt es in Algier noch eine dritte, nämlich die fränkische; diese ist im Handel besonders nothwendig geworden. Sie ist ein Gemisch der italienischen, französischen und spanischen Sprache, und besitzt keine besondern Regeln. Man macht sich in ihr leicht verständlich, wenn man an alle französischen Wörter einen Vocal setzt, welcher ihr mit der Mundart eine große Aehnlichkeit gibt, die das gemeine Volk in der Provence spricht. Ihrer bedienen sich alle diejenigen Fremden in Algier, welche des Arabischen nicht mächtig sind. Diese Mundart verdankt ihren Ursprung dem Handel der maurischen Kaufleute, welche die europäischen Seehäfen des mittelländischen Meeres öfter besuchen; ganz besonders aber den Spaniern, Franzosen und Italienern, welche das Unglück hatten, in die Gefangenschaft der Seeräuber zu gerathen, und sich in ihrer Sklaverei nur auf diese Weise mit einander verständigen konnten.

Die eiserne Zuchtruthe, unter welche die Türken die Mauren stets gebeugt hielten, war für die Juden noch bei weitem fühlbarer, weil sie außer den Lasten einer drückenden Knechtschaft auch noch dem Hohn ausgesetzt waren, der ihnen ihrer Religionsverschiedenheit wegen mit empörendem Uebermuthe zugemessen wurde. Waren alle Ehrenstellen, Reichthümer und alle übrigen Annehmlichkeiten des Lebens ein ausschließliches Vorrecht der Türken, so blieb den Juden nichts als entehrende Mißhandlung, Schande, Armuth und Verachtung. Wie verachtet die jüdische Religion bei den Türken ist, beweis't, daß ein Jude erst Christ werden und einige Zeit lang dieser Religion angehören muß, ehe es ihm gestattet ist, zur mohammedanischen Religion überzutreten. Alle schmutzigen und entehrenden Arbeiten waren den Juden überlassen. Auf dem Markte durften sie erst dann erscheinen, wenn die Türken und nach diesen

die Mauren ihre Lebensbedürfnisse eingekauft hatten; sie mußten sich mit dem begnügen, was ihnen übrig gelassen wurde. War ein Jude auch weit früher an einen Springbrunnen getreten, um Wasser zu schöpfen, als die später kommenden Türken oder Mauren, so mußte dennoch der Jude warten bis zuletzt, und war während dieser Zeit die Zielscheibe des Spottes, tausend gröblichen Mißhandlungen ausgesetzt. Fiel es einem Türken oder Mauren ein, einen Juden, welchem er zufällig begegnete, ohne die geringste Ursache durchzuprügeln, so durfte dieß ungestraft geschehen, während die zur Selbstvertheidigung aufgehobene Hand dem Juden den Kopf gekostet haben würde. Als äußeres Zeichen der Verachtung durften sie keine andern als schwarze oder doch wenigstens nur dunkle Kleider tragen; und noch jetzt behalten sie, wahrscheinlich aus Gewohnheit, diese Farben in ihrer Kleidung bei. Sie tragen schwarze oder dunkelblaue Mützen von Sammet oder Seide; der Schnitt der Kleider ist übrigens ganz der der Mauren. Ihr Bernus oder Mantel ist ebenfalls schwarz oder dunkelblau. Auch bei den Jüdinnen ist die schwarze Farbe die vorherrschende. Sie tragen keine Schleier, wie die maurischen Damen. Ihre Kleidung besteht aus einer langen schwarzen Tunica ohne Aermel, welche ihnen bis auf die Fersen hinabgeht, und ohne Strümpfe befinden sich die Füße in kleinen Pantoffeln, in denen jedoch kaum die Zehen Platz finden, aus welchem Grunde die Jüdinnen nicht eigentlich gehen, sondern mehr mit den Füßen auf dem Fußboden fortschlürfen, was einen sehr komischen Eindruck macht. Die sehr weiten und feinen Aermel des Hemdes sind, weil sie sonst sehr hinderlich seyn würden, auf dem Rücken zusammengebunden. Auf dem Kopfe tragen die verheiratheten oder ältern Frauen den Sarma, ein zwei Schuh langes à jour gearbeitetes Horn von Silber, bisweilen sogar von Gold, welches, auf dem Hintertheile des Kopfes befestigt, wie die endlose Verlängerung einer Haube anzusehen ist. Augenwimpern und Augenbrauen sind bei vielen Jüdinnen bemalt, wie bei den maurischen Frauen, welchen sie an Schönheit nichts nachgeben, ohne sich jedoch die große Reinlichkeitsliebe derselben anzueignen. Die Nachahmungssucht der Jüdinnen ist so groß, daß sie, wenn sie des Sonnabends in ihrem vollen Putz ausgehen und einen vornehmen Anstand annehmen wollen, einen Theil des Gesichts mit einem Tuche zuhalten, und dadurch die verschleierten maurischen Damen nachäffen, was, ihrer Meinung nach, ihren eigenen Werth um

Vieles erhöht. Jedoch habe ich bemerkt, daß diese Art von Coquetterie bei den jungen und schönen Jüdinnen aus sehr begreiflichen Ursachen keine Nachahmung findet.

Wie überall, so auch in Algier, beschäftigen sich die Juden mit dem Handel der Edelsteine; auch gibt es viele Geldwechsler und Geldwucherer unter ihnen, welches letztere ihnen, wie ihren europäischen Glaubensbrüdern, ganz besonders gut von statten geht. Bei ihrer großen Mäßigkeit, Thätigkeit und Sparsamkeit würde man sehr großes Vermögen unter ihnen antreffen, wenn die Deys sich nicht von jeher sehr gut auf das Aderlassen verstanden hätten, welches sie ganz besonders an den Juden auszuüben für gut fanden.

Oft war die zu den Ohren des Dey's gelangte Kunde von dem Reichthum eines Juden dessen Todesurtheil.

Die Zahl der Juden in Algier wird gewöhnlich auf 8000 angegeben. Es gibt unter ihnen eine Art von Gerichtsbarkeit, welche von den Rabbinern ausgeübt wird, und die priesterlichen Functionen mit denen der Justiz verbindet. Zu gleicher Zeit versehen sie auch die Stellen von Notarien, und sind für die Juden das, was für die Mauren die Kadis sind. Noch immer besteht diese Behörde in Angelegenheiten der Juden unter sich. Es existirt noch eine jüdische Magistratsperson, welche früher von dem Dey, jetzt von dem commandirenden General ernannt wird, und Mukdam heißt; ihre Functionen könnte man mit denen eines Friedensrichters vergleichen. Der Mukdam besitzt die Vollmacht, die die Ordnung störenden Juden einzusperren, ja selbst ihnen die Bastonnade geben zu lassen, und der durch die Rabbiner gefällte Urtheilsspruch wird ihm zur Execution zugeschickt.

Die in Algier lebenden Juden sind sehr streng in der Ausübung ihrer Religion, und befolgen mit großer Gewissenhaftigkeit die Vorschriften derselben. Da sich ihre Lage seit der Besitznahme Algiers durch die Franzosen gänzlich zu ihrem großen Vortheile geändert hat, so sind sie dem Gouvernement ergeben, und demselben in mancher Beziehung von wesentlichem Nutzen. Viele unter ihnen haben sich mit einer unglaublichen Leichtigkeit die französische Sprache zu eigen gemacht; es ist sehr auffallend, daß sie dieselbe ohne allen Accent rein und wohlklingend sprechen, und zwar um so auffallender, als die Juden im Allgemeinen die Sprache aller Länder, sogar ihre vaterländische nicht ausgenommen, durch unangenehme Betonung ent-

stellen. Ihr großes Talent für die französische Sprache verschafft ihnen die sehr einträglichen Stellen der Dolmetscher zwischen den Franzosen und den Arabern.

Der Jude hat das Recht, seine Frau zu verstoßen, und sie später, wenn sie noch keine neue Verbindung eingegangen ist, nach Gefallen wieder zu nehmen. Die Begräbnißplätze der Juden befinden sich vor dem Thore Bab-el-Qued. Jedes Grab ist mit einem weißen Marmorsteine versehen, auf welchem auf Arabisch oder Hebräisch Namen und Alter des Verstorbenen eingegraben sind.

Unter den Fremden in Algier befinden sich außer den Franzosen noch Spanier, Deutsche und Malteser. Jedoch sind die Deutschen die einzigen, die sich förmlich colonisirt haben.

Unter der Administration des Marschalls Clauzel, welcher die Colonisation durch Fremde besonders begünstigte, haben sich sowohl in Cuba als in Deli Ibrahim, unter dem Schutze der befestigten Lager gleichen Namens, deutsche Niederlassungen gebildet. Diese neuen Colonisten sind jedoch keineswegs mit ihrem Schicksale zufrieden, indem sie behaupten, durch die ihnen gemachten Versprechungen getäuscht worden zu seyn, was sich bei näherer Untersuchung allerdings bestätigt hat.

Das Gouvernement von Algier hatte sich verbindlich gemacht, die Neuangekommenen mit Geld, Baumaterialien, Feldfrüchten, Vieh, Handwerkszeug und andern zur Colonisirung nöthigen Gegenständen zu versehen. Dieser Verbindlichkeit, welche, wie es scheint, der Marschall Clauzel ohne die volle Genehmigung seines Gouvernements eingegangen hat, ist nur theilweise und höchst unvollkommen von Seite der Autorität nachgekommen worden. Indessen ist der Zweck dieser Speculation in so weit erreicht, als hiedurch der erste Schritt zur factischen Colonisation geschehen ist. Die kleinen Häuser oder Hütten, von kleinen Gärten umgeben, sind bereits bewohnt, und in der Nähe des Dorfes sieht man hie und da bebaute Felder. Mangel und Elend herrschen jedoch in diesen unglücklichen Familien, die nur zu leichtsinnig ihr Vaterland verließen, um dasselbe mit einer höchst ungewissen und trügerischen Existenz zu vertauschen. Die bitterste Reue getäuschter Erwartung ist alles, was ihnen dort geworden ist, und wenn es ihnen einst gegönnt ist, in ihr Vaterland zurückzukehren, werden sie nichts mitbringen, als das Andenken an überstandene Leiden.

Ich

Ich habe besonders die Niederlassung von Deli Ibrahim oft zu besuchen Gelegenheit gehabt, und bin, um mich von dem wahren Stande der Dinge zu überzeugen, von Haus zu Haus gegangen, und überall hörte ich den unter Thränen ausgesprochenen Wunsch, in das Vaterland zurückzukehren, dessen Ausführung jedoch die bitterste Armuth nicht gestattet.

Alle Individuen, welche das französische Gouvernement in der Armee wie im Civil los seyn will, werden in die verschiedenen Corps oder Administrationen nach Algier geschickt. Dieß ist der anständige Theil der Fremden-Bevölkerung, um so mehr, da er aus Personen besteht, welche dem Systeme der Legitimität ergeben, der jetzigen Ordnung der Dinge in Frankreich verdächtig erscheinen. Die übrigen in Algier sich ohne Anstellung aufhaltenden Franzosen sind fast ohne Ausnahme Individuen, welche es rathsam gefunden haben, ihr Vaterland zu verlassen, und welche kein Mittel scheuen, ihre schlechten Vermögensumstände durch Speculationen aller Art zu verbessern.

Was die menschliche Gesellschaft aus ihrer Mitte gestoßen hat, findet man hier zu einem edeln Zwecke vereinigt, der kein anderer ist, als den Orden der Industrie-Ritterschaft im gehässigsten Sinne des Wortes auf afrikanischen Boden zu verpflanzen. Dank sey es der Wachsamkeit der Behörde, welche nach einmal gewonnener Ueberzeugung keine großen Umstände mit diesen Industrierittern macht, denn von Zeit zu Zeit führen Transportschiffe solche Individuen in ihre vielleicht kurz erst verlassene Heimath zurück, welche gewöhnlich keine andere als das Galeerenbagno ist.

Die Europäer in Algier führen daselbst ein ganz europäisches Leben; es gibt gute Kaffeehäuser, Leseanstalten, literarische Vereine, Theater, musikalische Abendunterhaltungen und Freimaurerlogen.

Während der Administration des Herzogs von Rovigo hat man Spielhäuser errichten wollen, weil man sich einen pecuniären Vortheil hievon versprach, allein ein kurzer mißglückter Versuch war hinreichend, diese in Paris so einträgliche Speculation wieder aufzugeben.

Unter die Lustbarkeiten für die höhern Classen gehören die sehr glänzenden Bälle, welche der commandirende General von Zeit zu Zeit den Autoritäten und dem Officiercorps zu geben beauftragt ist. Zu diesen Festlichkeiten werden auch die Notabilitäten der Stadt und des Landes eingeladen, und es gibt nicht leicht einen interessantern Anblick, als eine solche festliche Versammlung, die aus den

Militär- und Civilbehörden, den fremden Consuln, den angesehensten Mauren und Juden, und aus den Häuptlingen befreundeter Beduinenstämme besteht. Während die tanzlustige französische Welt sich lärmend in dem bunten Gewühle von gestickten Uniformen herumdreht, sitzt der ernsthafte Maure ruhig und gravitätisch auf einem Polster und streicht sich bedächtig den Bart. Der neugierige Jude staunt, und der ungenirte Beduine, den dieß Alles langweilt, weil er nicht rauchen darf, streckt sich, von weitem Ritt ermüdet, ohne weiters gähnend auf den Erdboden hin und schläft ruhig ein, wo er nach beendigtem Balle noch stundenlang ungestört verweilt, bis ihn die Bedienten wecken, um daran zu erinnern, daß die Sonne aufgegangen ist. Der Beduine setzt sich dann wieder auf sein Pferd, und kehrt in seine ländliche Einsamkeit zurück. Von dem weiblichen Theile der Bevölkerung erscheinen nur die Frauen und zuweilen die Töchter einiger reichen Juden, welche durch ihre höchst originelle Tracht nicht wenig zur Verherrlichung dieser Feste beitragen, die durch die sonderbare Mischung einzig in ihrer Art genannt werden können.

Vor dem Thore Bab-el-Oued ist ein Circus errichtet worden, in welchem Nationaltänze von europäischen Künstlern, Gefechte u. s. w. aufgeführt werden. Dieser Circus ist weit mehr besucht, als das Theater mit seiner sehr mittelmäßigen Truppe, welche, nicht einmal im Stande Opern aufzuführen, sich lediglich auf Vaudeville's beschränkt.

Drittes Capitel.

Handel und Industrie.

Der große Gewinn, mit welchem fremde Waaren in den ersten Jahren der Besitznahme Algiers daselbst abgesetzt wurden, hat eine Anzahl von Speculanten dahin gelockt und dadurch eine für sie selbst höchst verderbliche Concurrenz veranlaßt, welche durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Verbindungen mit Europa nicht wenig befördert ward. Täglich liefen belastete Schiffe in den Hafen ein, und überschwemmten den Platz in kurzer Zeit mit Kaufleuten und Waaren aller Art. Die Anzahl der Buden und Gewölbe vermehrte sich so

schnell, daß noch jetzt eine große Anzahl Verkäufer genöthigt sind, aus Mangel an Platz in ihren Wohnzimmern feil zu halten. Der Miethzins für Gewölbe und Buden ist neuerdings so gestiegen, daß er sich gegenwärtig auf 60, 80 und 100 Franken monatlich für eine Bude von gewöhnlicher Größe beläuft. Diese Concurrenz ist für die Verkäufer um so fühlbarer geworden, als es allmählich anfängt an Käufern zu fehlen, die sich bereits mit dem Nöthigen versehen haben, und der etwa noch übrig bleibende Gewinn ist oft nicht mehr hinreichend, den außergewöhnlich erhöhten Miethzins für Gewölbe und Waarenlager zu decken. Wenn die zuerst Angekommenen, ihren wahren Vortheil begreifend, sich unter einander verstanden und sich mit einem mäßigen Gewinn begnügt hätten, so würde der Ruf von dem nur momentan gemachten außergewöhnlichen Vortheil nicht so viele Verkäufer nach Algier gelockt haben, aber die unbegränzte Gewinnsucht der französischen Kaufleute berechnet nur den augenblicklichen Nutzen, wozu freilich noch kömmt, daß den Meisten unter ihnen daran gelegen ist, ihren in Europa verwahrlos'ten Finanzen so schnell als möglich in Afrika wieder aufzuhelfen. Einigen Wenigen ist dieß gelungen, aber die Meisten haben das in ihrem Vaterland unerlaubt oder rechtlich Gerettete in Afrika vollends verloren.

Der Großhandel hat kein besseres Schicksal erfahren, seine ersten Operationen waren sehr einträglich, aber dieselben Ursachen mußten ungefähr dieselben Wirkungen nach sich ziehen.

Die Araber, welche in die Stadt kommen, um daselbst ihre Erzeugnisse, welche fast lediglich in Victualien bestehen, zu verkaufen, nehmen das gelös'te Geld mit sich, ohne dafür etwas zu kaufen, indem sie sich mit fast allen ihren Bedürfnissen selbst versehen. Nur eine sehr geringe Anzahl fremder Fabricationen sagt ihnen zu, aber diese sind indische oder englische Stoffe, welche die französischen Manufacturen bis jetzt noch nicht haben nachahmen können.

Die jeden mercantilischen Vortheil beschränkende Douane hat ihrerseits nicht wenig zur Abnahme der Geschäfte beigetragen, indem dieselbe auf alle Waaren, welche von einem französischen Schiffe gebracht werden, eine Abgabe von 4 Procent legt. Alle von fremden Schiffen eingeführten Gegenstände zahlen das Doppelte. Die französischen Kaufleute behaupten, daß bei einer Differenz von 4 Procent zwischen den englischen und französischen Erzeugnissen sie immer noch die Benachtheiligten seyen, was bei der großen Vorliebe der

Käufer für englische Waaren nicht unwahrscheinlich scheint. Nach ihrer Angabe hätten sie nur die Lasten, keineswegs aber die Vortheile einer Douane, deren Absicht und Hauptzweck, in der Eigenschaft einer französischen Douane, allerdings die Protection französischer Erzeugnisse seyn sollte.

Ein anderer eben so großer Uebelstand ist die Quarantäne, welcher die von Algier in Frankreich ankommenden Schiffe unterworfen sind. Die Ausgaben eines Capitäns, welcher seine Schiffsmannschaft während dieser Zeit ernähren, Sanitätsrechte u. s. w. bezahlen muß, nöthigen ihn natürlich, sich an der Fracht schadlos zu halten, welche er für die nach Algier zu führenden Waaren verlangt. Dieß macht die Versendung derselben dahin um Vieles und zwar um ein Drittheil theurer; auch sind die Schiffe während der Quarantäne unzähligen widrigen Ereignissen ausgesetzt, welches die Einsätze in die Waaren-Versicherungs-Anstalten bedeutend erhöht; auch gehen die Interessen des Capitals während dieser Zeit verloren, und der Kaufmann kann seine Operationen weniger oft erneuern. Diese Beschwerden sind um so gegründeter, als sich bereits eine gut eingerichtete Quarantäne-Anstalt in Algier befindet, welcher alle aus der Levante und sonst verdächtigen Gegenden kommenden Schiffe unterworfen sind. Obgleich nun in Berücksichtigung dessen neuerlich, und zwar seit dem 20 Junius 1834, die Quarantänezeit in Marseille und Toulon für die von Algier kommenden Schiffe von zehn auf sieben Tage heruntergesetzt worden ist, so fügt selbst diese, in Vergleich gegen sonst, nur kurze Zeit aus oben erwähnten Gründen der Handelswelt noch immer einen sehr bedeutenden Verlust zu. Aber der größte und fühlbarste Uebelstand für den Handel von Algier ist der gänzliche Mangel an Capitalien und der natürlich hieraus hervorgehende traurige Zustand des Creditwesens. Diesem sehr fühlbaren, allen Handel lähmenden Mißstand könnte nur dadurch abgeholfen werden, daß sich eine Anzahl großer Capitalisten entschlösse, nach Algier zu ziehen und ihre Capitalien in Circulation zu setzen. Dieß wird jedoch so lange nicht geschehen, als nicht über die politische Existenz Algiers unwiderruflich entschieden worden ist, d. h. bis zu seiner unwiderruflichen Aufnahme in die Familie der französischen Colonien. Erst dann wird der Handel ein bis jetzt noch nicht gekanntes Leben gewinnen, ganz besonders aber sich durch ein gut basirtes Creditwesen, der Seele des mercantilischen Körpers, einer

Sicherheit und Solidität erfreuen, deren er bis jetzt noch gänzlich entbehrt.

Ein von der Kaufmannschaft von Algier entworfener Plan zur Anlegung einer Bank konnte unter solchen Umständen nicht zur Ausführung kommen. Nicht einmal ein Leihhaus, von welchem man durch Verpfändung werthvoller Gegenstände augenblickliche Hülfe erwarten könnte, besitzt diese so bevölkerte Stadt.

Das in Algier geprägte türkische Geld, früher die curante Münze auf der ganzen Nordküste von Afrika, ist jetzt gänzlich verschwunden, und nur mit Mühe und bedeutendem Verluste kann man sich noch in den Besitz einiger dieser Gold- und Silbermünzen setzen, welche besonders bei den Beduinen in einem sehr hohen Preise stehen und sorgfältig von ihnen aufbewahrt werden. Bei diesem gänzlichen Mangel an Landesmünze hat das spanische Geld deren Stelle eingenommen, so daß für alle von den Mauren oder Beduinen feilgebotenen Gegenstände von Werth, wie Pferde, kostbare Waffen, Häuser, Gärten u. s. w., spanische Münzsorten gefordert werden, denn nur ungern und ausnahmsweise nehmen sie französisches Geld, welches sich, trotz seines Gehaltes, noch immer nicht bei ihnen populär machen kann. Eine große Anzahl von kleinen Wechselcomptoirs haben sich dadurch gebildet, bei welchen die Beduinen das auf dem Markte gelöste französische Geld gegen Piaster, zu fünf Franken 75 Centimen, austauschen.

Die Ausfuhr von algierischen Erzeugnissen ist bis jetzt noch nicht einmal so bedeutend gewesen, als die von La Cale (einer kleinen Colonie, welche Frankreich im vorigen Jahrhundert an der Nordküste von Afrika angelegt hatte) früher war, und die von Frankreich kommenden, mit Waaren aller Art belasteten Schiffe kehren meistens ganz leer wieder zurück, und nur dann und wann wird ein kleiner Transport von Oel nach der ohnehin an diesem Producte keinen Mangel leidenden Provence gesendet.

Die einträglichste Speculation, welche bis jetzt, besonders aber in der ersten Zeit, in Algier gemacht worden ist, war der Ankauf von Häusern und Grundstücken. Die liegenden Gründe hatten vor der Ankunft der Franzosen sehr wenig Werth. Da der bei weitem größte Theil der Stadt auf einem sehr abschüssigen Terrain gebaut und deßhalb nicht nur für Pferde und Wagen ganz unzugänglich, sondern auch für Fußgänger sehr beschwerlich ist, so hat sich die

ganze seit vier Jahren angekommene Bevölkerung in den weit bequemern untern Theil zusammengedrängt, wodurch die Preise der Häuser auf eine unglaubliche Höhe gesteigert worden sind, so daß ein Haus, welches zu den Zeiten des Dey's 186 Franken jährliche Miethe abwarf, jetzt einen Miethzins von 1200 Franken und mehr einbringt.

Noch immer ist das militärische Princip der Administration von Algier das vorherrschende, und seiner Natur nach nicht immer mit den Interessen des Handels und der Industrie vereinbar. Der Stand der Dinge macht diese Regierungsweise nothwendig; aber wenn in der Zukunft die Rücksichten, welche eine solche bedingen, verschwinden werden, dann wird ein neues Leben für den Handel sich auf der Nordküste von Afrika entwickeln, und, für Frankreich wenigstens, ein neuer Zweig seines Wohlstandes werden.

Viertes Capitel.

Der Landbau.

So unangenehm der Aufenthalt in der Stadt selbst ist, so reizend ist derselbe auf dem Lande in der Umgegend von Algier. Eine üppige Vegetation bedeckt die Thäler und Anhöhen, welche mit Landhäusern übersäet sind. Die schlanke Palme und die zu einer riesenhaften Größe sich erhebende Platane, unter deren Schatten die Aloë und der Cactus wuchert, bilden reizende Gruppen auf dem mit bunten Blumen durchwirkten Teppiche der Wiesen. Die mit dem Dufte des Jasmins und der Orangenblüthe angefüllte Luft durchzieht die stets durchsichtige und heitere Atmosphäre.

Die Landhäuser im orientalischen Geschmacke sind gewöhnlich von einem Orangengarten umgeben, der von einer hohen Hecke von Granatbäumen eingeschlossen ist. Nichts ist schöner als das blendende Weiß der Orangenblüthe neben dem feurigen Roth der Granatblüthe, welche beide zu einer solch' ungewöhnlichen Größe gedeihen, daß man in einiger Entfernung weiße und scharlachrothe Tücher auf dem dunkeln Grün der Bäume ausgebreitet zu sehen wähnt.

Man sieht keine Gärten in steifer altfranzösischer Manier, noch die gezwungene Nachahmung der Natur im englischen Geschmacke mit breiten hellgelben Sandwegen, sondern alles ist der Natur überlassen, die mit ihren reizenden Phantasien den wuchernden Boden bestreut.

Da das Gouvernement von Algier sich im steten Kriege mit den Beduinen befindet, so hat dasselbe seinen factischen Besitz nicht weiter ausbreiten können, als bis zu den äußersten Vorposten, d. h. zwei bis drei Stunden von Algier nach allen Richtungen hin in das Land hinein. Auf der linken Seite stößt dieser Halbkreis an die Ebene Mititscha, während er sich auf der rechten an das Meer lehnt.

Das Land ist mit Fruchtbäumen aller Art bedeckt, allein die Früchte sind, die Feigen, Weintrauben und Orangen ausgenommen, weder so wohlschmeckend noch so groß als in Europa, welches vielleicht mehr in der Vernachlässigung und Unkunde der Obstcultur als am Klima und Boden liegt.

Obgleich die Bäume während einer kurzen Zeit des Jahres ihrer Blätter beraubt sind, so ist dennoch die Landschaft wegen der Vielfältigkeit der verschiedenen Gesträuche, welche auch im Winter grünen, stets mit einem dichten Grün bedeckt.

Aber fast unzugängliche Fußwege durchschneiden diese herrlichen Gefilde. Die Mauren kannten den Gebrauch der Wagen vor der Ankunft der Franzosen gar nicht, und noch jetzt bedienen sie sich derselben nicht; sie reiten oder gehen zu Fuß. Nur zu den Landhäusern einiger fremden Consuln führen Wege, welche etwas besser als die übrigen sind, dennoch nicht befahren werden können. Diese Art des Transports ist nur auf den zwei schönen, von den Franzosen errichteten Straßen möglich, und auf diesen sind bis jetzt nur zwei Wägen einheimisch geworden, nämlich ein gelbes Cabriolet und ein grüner Stuhlwagen, welche beide in die Kategorie der Miethwagen gehören.

Mehr Aufmerksamkeit als auf die Wege verwenden die Mauren auf die Anlegung von Wasserleitungen und Brücken, unter denen die Brücke von Arasch, welche nach dem Fort La maison carrée führt, genannt zu werden verdient.

In der Umgegend der Stadt befindet sich eine Unzahl von kleinen arabischen Kaffeehäusern, welche dem müden Wanderer Kühlung und Stärkung gewähren. Diese Kaffeehäuser bestehen in der Regel aus weiter nichts, als aus einem Dache von Rohr, welches auf zwei Baumstämmen ruht: unter diesem sind Strohmatten und Sitze angebracht. Das schönste dieser Kaffeehäuser ist das von Birkadem, zwei Stunden von Algier. Es besitzt eine Colonnade von weißem Marmor, mit einem sehr schönen Springbrunnen.

Da die Mauren einestheils zu stolz, anderntheils zu träge sind,

die ihre Landhäuser umgebenden Gärten und Felder selbst zu bestellen, so überlassen sie die Sorge dafür den rüstigen und arbeitsamen Kabylen, welche zu diesem Zwecke auf einige Zeit ihre Berge verlassen.

Wenn sich indessen die Colonisten, welche sich fast ausschließlich in den Besitz der die Stadt umgebenden Grundstücke gesetzt haben, auf die Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit der Kabylen allein verlassen wollten, so würde es um den Landbau noch bei weitem übler stehen, als es in der That um ihn steht; denn wie alles nur vergleichsweise einen Werth erhält, so sind die Kabylen auch nur im Vergleich mit den Mauren und Negern arbeitsam und geschickt. Die meisten Grundbesitzer ziehen es vor, europäische Arbeiter in den Lohn zu nehmen, welche, obgleich weit theurer, doch weit traitabler und brauchbarer sind.

Es ist sehr begreiflich, daß die europäischen Arbeiter, welche ihr Vaterland verlassen haben, um eine im Ganzen sehr ungewisse Existenz in Algier aufzusuchen, nicht zu den besten und geschicktesten ihrer Heimath gehört haben konnten, denn ein guter Arbeiter ist selbst in seinem übervölkerten Vaterlande gesucht, und kommt nicht leicht in die Verlegenheit, seinen Lebensunterhalt im fernen Auslande suchen zu müssen. Auch sind die Eingewanderten fast sämmtlich Professionisten, die allenfalls Röcke, Schuhe u. s. w. zu machen verstehen, aber denen der Landbau ganz fremd ist. Die Grundbesitzer haben daher die undankbare Mühe übernehmen müssen, diesen Leuten die ersten Regeln des Ackerbaues beizubringen, und ihnen deren Anwendung begreiflich zu machen, welches unaufhörlich nothwendige Zurechtweisen die Fortschritte in der Cultur des Bodens bis jetzt eher gehemmt als befördert hat.

Diese französischen, spanischen, deutschen und italienischen Arbeiter machen trotz ihrer mittelmäßigen Leistungen höchst lächerliche Forderungen, indem sie in der Regel einen monatlichen Lohn von 70 bis 80 Franken begehren, den man ihnen auch bei dem großen Mangel an Taglöhnern zu bewilligen genöthigt ist. Dieser Mangel an guten und fleißigen Arbeitern ist der Stein des Anstoßes für den günstigen Erfolg der Niederlassung auf dem Lande, und ist schon mehr als Einmal die Ursache gewesen, warum man schon begonnene Arbeiten und Unternehmungen hat wieder aufgeben müssen.

Da die Mauren fast gar keine oder nur sehr unvollkommene Kenntnisse von dem Ackerbau besitzen, so befinden sich ihre Acker-

geräthschaften noch gänzlich in ihrer Kindheit, und können von den Europäern nicht gehandhabt werden. Die ersten Colonisten sahen sich daher genöthigt, die unumgänglich nothwendigen Geräthschaften entweder aus Europa kommen oder dieselben zu enormen Preisen in Algier verfertigen zu lassen. Beides war gleich umständlich und gleich kostspielig, und wenn auch jetzt diesem Uebelstande in etwas abgeholfen worden ist, so gibt dennoch der hohe Preis des Eisens und dessen kostspielige Bearbeitung zu gerechten Klagen Veranlassung.

Der verständig geleitete Ackerbau erfordert nicht nur specielle, sondern auch eine genaue örtliche Kenntniß; deßhalb enthalten so viele gute Werke über den Landbau so oft Widersprüche und Irrthümer; denn das, was in einem Lande nützlich und nothwendig ist, kann in einem andern verderblich und sehr oft gar nicht zur Anwendung gebracht werden, und man kann ein sehr guter Oekonom in Europa und ein sehr schlechter in Afrika seyn.

Es ist lediglich der Intelligenz dessen, der sich der Landwirthschaft widmet, überlassen, allgemeine Regeln nach der Oertlichkeit zu modificiren, und das Geheimniß dieser Wissenschaft liegt weit eher in der richtigen Beurtheilung des Erdbodens und des Einflusses aller Naturerscheinungen auf denselben als in dem abstracten Theile des Wissens.

Einer der größten Irrthümer, von welchem der größte Theil der in der ersten Zeit angekommenen Colonisten befangen war, lag in dem Glauben, daß der Boden von Afrika keines Düngers bedürfe. Zu diesem Irrthum hat die Gewohnheit der Mauren, welche denselben in das Meer werfen, Veranlassung gegeben.

Von diesem Irrthum ist man jedoch gar bald zurückgekommen, und weiß jetzt den Werth dieser kostbaren Ingredienz so gut als in Europa zu schätzen.

Wie in allen trockenen Gegenden, so auch ganz besonders auf der Nordküste von Afrika, sind die abhängig gelegenen Felder weniger fruchtbar, als die in der Ebene gelegenen, da der ohnehin sehr sparsam fallende Regen über die Abhänge bloß hinwegläuft und nur der Ebene zu gut kommt.

Man kann sich nicht besser von dem Vortheil und Nutzen des Düngers überzeugen, als wenn man die Früchte und Gemüse, welche in den Gärten der Mauren gezogen worden sind, mit denen vergleicht,

die aus den auf europäische Weise bearbeiteten Gärten der Colonisten gewonnen werden.

Mit dem Monat April hört gewöhnlich der Regen auf, und es gehört zu den seltenen Erscheinungen, nach dieser Zeit Regen fallen zu sehen.

Eine von allen Sachverständigen in Algier anerkannte Regel ist, daß man die Aussaat so zeitig als möglich besorgen muß. Die heiße Jahrszeit trifft weit früher ein als in Europa; die Regenzeit hört mit dem Monat April auf, und es muß deßhalb den Pflanzen die nöthige Zeit gelassen werden, Wurzel zu schlagen und zu Kräften zu kommen, noch ehe sie durch die große Hitze und die aus ihr entstehende Trockenheit überrascht werden. Verspätet man sich nur ein wenig mit der Aussaat, so geht man einer unvermeidlichen Mißernte entgegen.

Die Erde in der Umgegend von Algier ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, ihre Farbe ist dunkel, und man braucht sie nur in die Hand zu nehmen, um sich von ihrer Fettigkeit zu überzeugen; sie besteht aus Schiefer, Talkstein und Salz.

Es gibt gewisse äußere Zeichen, an denen selbst der Laie die Güte des Bodens erkennt, welche besonders auf den von Algier als untrüglich angewendet werden können, zu diesen Zeichen gehört ganz besonders der Löwenzahn. Wo man diese Pflanze in wuchernder Größe antrifft, kann man auf einen guten und nahrhaften Boden schließen, so wie die Gegenwart der Zwergpalme ein sehr verdächtiges Zeichen ist.

Im Allgemeinen kann man bei zweckmäßiger Behandlung des Bodens immer auf drei Ernten, d. h. auf eine von dreierlei Erzeugnissen auf einem und demselben Stücke Landes, ohne dasselbe nur im geringsten zu ermüden, mit Bestimmtheit rechnen.

Die Ebene von Mititscha, in deren Besitz die Franzosen sich bis jetzt noch nicht oder höchstens nur momentan haben setzen können, bietet dem Landbau ein weites, unermeßliches Feld dar. Ihre große, schon zu den Zeiten der Römer berühmte Fruchtbarkeit würde mit der Zeit gewiß die Kosten hinreichend decken, welche man durch Anlegung neuer und Wiederherstellung der zum Theil von den Römern angelegten Canäle zu opfern genöthigt wäre.

Die Austrocknung dieser fruchtbaren Ebene ist schon lange der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Gouvernements sowohl als der Privatspeculation gewesen, und es hat sich in der letzten Zeit eine

Gesellschaft Actionäre gebildet, welche die Ausführung dieses riesenhaften Unternehmens beabsichtigt, und deßhalb mit dem Gouvernement bereits in Unterhandlungen getreten ist. Ob es aber je zur Realisirung dieses Vorhabens kommen wird, stehet sehr zu bezweifeln, da einestheils die zu diesem Zwecke erforderliche Summe, welche sich gegen 30 Millionen Franken belaufen soll, wird schwerlich zusammengebracht werden können, anderntheils aber das Gouvernement den Unternehmern bis jetzt die nöthige Garantie nicht hat gewähren können, welche lediglich in der unwiderruflich ausgesprochenen Colonisation Algiers liegt.

Unter den sehr mannichfaltigen Producten des Bodens nehmen die Oliven den ersten Platz ein. Die Anhöhen und Thäler sind mit Oelbäumen von ungewöhnlicher Größe bedeckt und weit vorzüglicher als die, welche man in Frankreich in dem Departement des Var antrifft. Allein die Sorglosigkeit der Mauren hat auch diesen Zweig der Cultur gänzlich vernachlässigt. Die meisten dieser Bäume befinden sich im wilden Zustande, und nur einige wenige sind ausnahmsweise veredelt worden.

Die Franzosen, welche sich sehr gut auf die Pflege und Veredlung des Oelbaums verstehen, haben in dieser Beziehung wesentliche Verbesserungen getroffen, welche sich bereits durch reichliche Oelernten belohnt haben.

Die Cultur des Oelbaums erfordert auf dem Boden von Algier nur eine sehr geringe Pflege, welche lediglich darin besteht, daß man ihn alle zwei Jahre ausästet, zweimal des Jahrs die ihn umgebende Erde auflockert, und alle zwei Jahre einmal, kurz vor der eintretenden Regenzeit, düngt.

In einigen Jahren kann der Oelhandel, der bis jetzt nur sehr unbedeutend war, sehr günstig auf den Wohlstand von Algier wirken, da die 16 — 20 Millionen Franken, für welche Frankreich bisher von Tunis, Candia, Italien und Spanien Oel kaufte, künftig Algier zu gut kommen werden.

Der Maulbeerbaum, der zu einer außerordentlichen Größe gedeiht, und dessen Früchte von besonderem Wohlgeschmacke sind, ist von nicht geringerer Bedeutung für den künftigen Wohlstand Algiers. Mehrere Versuche, welche man in dieser Beziehung angestellt hat, rechtfertigen diese günstigen Erwartungen vollkommen.

Die in Algier gezogene Seide ist von außergewöhnlicher Fein-

heit und Güte, und kann sich schon jetzt mit der besten von Italien messen.

Es ist merkwürdig, in einem Lande, dessen Einwohner dem mohammedanischen Glauben zugethan sind, eine so große Anzahl von Weingärten zu finden. Die Mauren sind von jeher weit weniger gewissenhaft in der Enthaltsamkeit des Weins gewesen, als ihre übrigen Glaubensbrüder; vielleicht rührt dieß von ihrem langen Aufenthalt in Spanien her, wo sie, neben den Christen lebend, sich auch deren Sitten unmerklich zu eigen machten. Diejenigen unter ihnen, welche dennoch ihrem Gelübde treu bleiben, trinken gar keinen Wein, lieben aber den Genuß der Trauben, besonders der getrockneten, über alles. Die Trauben von Algier sind unbedingt die schönsten, und zu gleicher Zeit die wohlschmeckendsten, die man nur finden kann.

Die Versuche der Zubereitung des Weins auf europäische Art haben ein befriedigendes Resultat geliefert. Man vergleicht seinen Geschmack mit dem der portugiesischen Weine, besonders mit dem von Porto.

Es ist kaum nöthig zu erwähnen, daß das Land von Algier überaus reich an Getreide ist. Schon unter der römischen Herrschaft galt die Nordküste von Afrika für die Kornkammer Italiens. Haber wurde jedoch früher nur sehr wenig oder gar nicht gebaut, und man hat erst jetzt diesem Zweige der Production einige Aufmerksamkeit geschenkt, wozu besonders die häufigen Klagen der französischen Cavallerie Anlaß gegeben haben, welche zum großen Theile genöthigt ist, ihre an Haber gewöhnten Pferde mit Gerste zu füttern, wie es bei den Mauren und Arabern von jeher der Gebrauch war. Eben so wenig kannten die Eingebornen den Gebrauch des Heues; sie ließen ihre Pferde entweder auf den Wiesen weiden, oder schnitten so viel Gras ab, als sie täglich zum Unterhalt derselben brauchten, um es ihnen in den Ställen vorzuwerfen, ohne es indessen vorher zu dörren.

Der Klee gedeiht mit einer solchen Ueppigkeit, daß man denselben 5 bis 6mal im Jahre heuen kann.

Alle europäischen Gemüsearten werden ohne Ausnahme in den Gärten von Algier gezogen, und sind von einer auffallenden Größe und seltenem Wohlgeschmacke.

Der Tabak ist ganz vorzüglich, und gehört unstreitig zu den besten Sorten; er ist leicht und von sehr angenehmem Geruche, und wird in

der Zukunft durch erweiterte Verpflanzungen ganz Frankreich hinreichend versehen können.

Außer den obengenannten Bäumen trifft man noch den Brustbeerbaum und Johannisbrodbaum an, von denen besonders letzterer eine enorme Größe und Dicke erreicht.

Der Baumwollenhandel erfreut sich schon jetzt eines nicht unbedeutenden Schwunges, und wird in wenig Jahren dem von Aegypten nicht viel nachgeben.

Die Versuche, welche man mit der Indigopflanze angestellt hat, haben alle Erwartungen übertroffen, und wenn der Indigo von Algier auch nicht die Güte des am Senegal erzeugten erreicht, so kann er doch dem indischen an die Seite gesetzt werden.

Mehrere Colonisten haben kleine Plantagen von Zuckerrohr angelegt, welche, obgleich noch in der Kindheit, dennoch zu großen Hoffnungen berechtigen.

Weniger günstig waren die bisher angestellten Versuche mit der Cultur des Kaffeebaumes, der zwar sehr gut kömmt, aber dessen Bohne nicht von der erforderlichen Güte ist.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Umgebungen von Algier in einigen Jahren zu den angebautesten der Erde gehören dürften, und es wäre daher sehr zu bedauern, wenn alle diese großen Hoffnungen, zu denen die Fruchtbarkeit und der Reichthum dieses schönen Landes berechtigen, durch unglückliche politische Ereignisse getäuscht, wie ein schöner Traum verschwinden müßten.

Fünftes Capitel.

Die Armee.

Die auf der Nordküste von Afrika vertheilte Armee beläuft sich auf 30,000 Mann, unter den Befehlen des stets in Algier residirenden General-Gouverneurs. Obgleich zu dem Dienst in Afrika auch französische Linientruppen gebraucht werden, so hat doch der damalige Kriegsminister, Herzog von Dalmatien, im Jahre 1831 für gut gefunden, Corps errichten zu lassen, welche ausschließlich für den Dienst in Afrika bestimmt sind.

Zu diesem Corps gehören:

1) Die Strafbataillone (Bataillons de discipline),
2) die Fremdenlegion,
3) die reitenden Jäger von Afrika,
4) die arabischen Jäger zu Pferd,
5) die Zouawen.

Die Strafbataillone (Bataillons de discipline) bestehen aus Individuen, welche, wegen Disciplinarvergehen aus französischen Regimentern ausgestoßen, so lange in diesen Bataillonen verbleiben, als die ihnen bestimmte Strafzeit es erfordert. Ist ihre Aufführung während dieser Zeit untadelhaft, so kehren sie in ihre französischen Regimenter zurück, im Gegentheil aber verbleiben sie in diesen Strafbataillonen, und werden, wenn sie keine Besserung zeigen, für immer aus der Armee gestoßen und der Militär-Zuchtanstalt (Corps des condamnés) in Algier übergeben.

Dieses Corps des condamnés ist das für Algier, was die Galeeren für Frankreich sind.

Die dieser Strafanstalt angehörigen Individuen werden zu allen beschwerlichen und widrigen Arbeiten, wie das Kehren der Straßen, Säubern der Canäle, Austrocknen ungesunder Sumpfgegenden u. s. w. verwendet. Ihre Anzahl hat sich in den letzten Zeiten außerordentlich vermehrt, was deutlich von der großen und immer zunehmenden Immoralität der in Afrika stationirten Truppen zeugt. Auch ist diese Bemerkung bereits von den Officieren der verschiedenen Corps gemacht worden, welche täglich Gelegenheit haben, sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen.

Die Fremdenlegion besteht aus vier deutschen Bataillonen, einem italienischen und einem polnischen Bataillon. Früher bestand ein siebentes spanisches Bataillon, welches das französische Gouvernement nach dem Sturze des Ministeriums Zea seiner Dienste entlassen und seinem Vaterlande zurückgegeben hat.

Die Officiere der Fremdenlegion sollten der ursprünglichen Bestimmung nach Ausländer seyn, allein das Kriegsministerium hat sich bewogen gefunden, schon seit längerer Zeit die Officiersstellen der Legion mit Franzosen zu besetzen, und nur ausnahmsweise Fremde zuzulassen, und seit der im Jahre 1834 vorgenommenen Reduction der Armee, in Gemäßheit welcher jedes Regiment um ein Bataillon verringert wurde, sollen alle vacanten Stellen in der Legion mit

französischen, durch die Reduction übercomplet gewordenen Officieren besetzt werden.

Die Haltung der Fremdenlegion ist, da sie aus fast lauter gedienten Militärs besteht, außerordentlich gut, und sticht auf eine auffallende Weise von der keineswegs militärischen Haltung der übrigen in Afrika stationirten Regimenter ab.

Der Stab des Regiments mit den Bataillonen befindet sich zu Algier, oder vielmehr in dessen nächsten Umgebungen, und zwei in den barakenartigen Kasernen von Mustafa, welche eine Viertelstunde von dem Thore Bab-a-Zun entfernt neu erbaut worden sind.

An der Spitze der Legion stehen der Obrist Bernel und der Obristlieutenant Conrad, zwei ausgezeichnete Officiere, welche um so mehr die gebührende Anerkennung verdienen, als es in der That nichts Leichtes ist, ein aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Ganzes zu leiten.

Die Fremdenlegion ist uniformirt wie die französische Linie, nur mit dem Unterschiede, daß sie anstatt der rothen Aufschläge nur rothen Vorstoß trägt, und anstatt der Nummer auf den Knöpfen einen Stern führt.

Die reitenden Jäger von Afrika sind nächst den arabischen Jägern zu Pferd die einzige in Afrika stationirte Cavallerie. Sie besteht aus drei Regimentern, von denen nur das erste in Algier (und zwar in seinen nächsten Umgebungen) liegt. Dieses Regiment, unter dem Commando des Obersten von Schaumburg, eines Elsassers, besteht zum großen Theile aus Deutschen, wie dieß der Fall bei den meisten französischen Cavallerieregimentern ist.

Die Escadrons sind durchgehends mit arabischen Hengsten beritten, was jedoch in vieler Beziehung ein großer Uebelstand ist, denn abgesehen davon, daß wegen der Unbändigkeit dieser Thiere immerwährende, sehr oft ganze Evolutionen störende Unordnung in den Gliedern herrscht, ist noch zu bemerken, daß das unaufhörliche Wiehern mehr als Einmal schon beabsichtigte nächtliche Ueberfälle den Beduinen verrathen und dadurch gänzlich scheitern gemacht hat. Hiezu kommt noch, daß durch die Halsstarrigkeit und Unbändigkeit dieser größtentheils bösartigen Pferde täglich Unglücksfälle herbeigeführt werden, so daß von einer Escadron fast immer 10 bis 12 Jäger nicht mit ausrücken können, weil sie selbst oder doch ihre Pferde durch Biß- oder Schlagverletzungen daran verhindert werden.

Diese von arabischer Race abstammenden Pferde sind von ungewöhnlicher Ausdauer, und ihrer Gewandtheit und Sicherheit wegen auf dem sehr coupirten Terrain der Nordküste von Afrika weit brauchbarer als Pferde von großem Schlage.

Trotz der ziemlich ausgebreiteten Pferdezucht ist es dennoch sehr schwer, sich in den Besitz schöner Pferde zu setzen, welche entweder in einem ungeheuern Preise stehen oder ihren Besitzern um keinen Preis der Welt feil sind.

Die Uniform der Jäger von Afrika besteht aus einem blauen, kaum bis an das Knie reichenden Rocke, nach polnischem Schnitte, mit gelben Aufschlägen. Beinkleider sind wie bei der Infanterie von krapprother Farbe. Als Kopfbedeckung tragen sie eine rothe Uhlanenmütze, obgleich nur ein Drittel des Regiments mit Lanzen versehen ist.

Die arabischen Jäger zu Pferd wurden in der Absicht errichtet, die Eingebornen an den geregelten Militärdienst zu gewöhnen, und zu diesem Ende den reitenden Jägern von Afrika einverleibt, und zwar so, daß jeder Escadron dieses Regiments ein Zug dieser arabischen Nationaltruppe zugetheilt wurde. Allein diese Vermischung hatte in vieler Beziehung ihre nachtheiligen Folgen, und man fand es für gut, die Araber, wenigstens vor der Hand, wieder aus den Escadrons des Jägerregiments herauszuziehen, und sie zu einer isolirt bestehenden Escadron zu formiren, welche jedoch in administrativer Beziehung dem Regimentscommando der reitenden Jäger subordinirt ist.

Diese arabische Escadron besteht aus lauter Eingebornen und einigen in Algier zurückgebliebenen Türken, und hat die orientalische Kleidung beibehalten. Ihr Chef ist der Capitän Soliman, gebürtig aus Jerusalem, ein alter braver Militär, der, als Bonaparte in Syrien eindrang, unter dem damals errichteten Mamelukencorps Dienste nahm, und seitdem alle Feldzüge, nicht Einen ausgenommen, als Mameluken-Officier in der Begleitung Bonaparte's bis zu dessen Abdankung mitmachte. Die übrigen bei dieser Escadron angestellten Officiere sind sämmtlich arabischer oder türkischer Abstammung.

Man kann nicht leicht etwas Schöneres sehen als diese Truppe, wenn sie in großer Galla zu einer Revue ausrückt. Der rothe Turban, die rothen weiten Beinkleider, und die bei den Gemeinen mit seidenen Schnüren, bei den Officieren mit Silberstickerei reich versehenen Westen gewähren einen überraschend schönen Anblick. Dazu

kommt

kommt noch der ächt arabische Zaum mit seinen originellen Verzierungen, und die ungewöhnliche Form des Sattels, dessen Löffel oder Pritsche dem sehr oft kleinen Reiter fast bis an die Schultern reicht und wie ein Lehnstuhl anzusehen ist.

Unglaublich schwer wird es jedoch dem Chef dieser Truppe, die Disciplin in derselben aufrecht zu erhalten, und selbst von einigen Officieren sind ihm in dieser Beziehung mehr als Einmal Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. So brach unter der Mannschaft dieser Escadron im Frühjahre 1834 eine förmliche Verschwörung gegegen den Capitän Soliman aus, an deren Spitze einer der Officiere, ein geborner Türke, stand. Dieser Officier beabsichtigte in seiner thörichten Verblendung nichts Geringeres, als sich den Oberbefehl der Truppen auf diesem Wege anzueignen, ein Verfahren, was allerdings sehr wenige Kenntniß mit den Gesetzen der europäischen Disciplin, desto mehr aber einen ächt orientalischen Militärmentereisinn verräth. Eine lange Haft gab ihm indessen Gelegenheit, über sein thörichtes Beginnen heilsame Betrachtungen anzustellen. Diese sehr milde Strafe verdankte er lediglich seiner gänzlichen Unkenntniß der französischen Kriegsgesetze.

Obgleich dieses Corps in Gemeinschaft mit französischen Truppen seine Schuldigkeit in einigen Gefechten so ziemlich gethan hat, hat man indessen sich doch auch vom Gegentheil zu überzeugen Gelegenheit gehabt, wenn sie ohne Zuziehung französischer Truppen agiren sollten; bei einer solchen Gelegenheit ist gar nicht auf sie zu rechnen.

Die Bastonnade, diese an und für sich höchst grausame Strafe, übt jedoch die heilsamsten Folgen, und ohne sie wäre diese allem lobenswerthen Ehrgeiz entfremdete Schaar gar nicht im Zaum zu halten.

Was die arabischen Jäger für die Cavallerie sind, sind die Zonawen für die Infanterie.

Dieses Corps wurde in derselben Absicht organisirt, nämlich um aus dem Dienste der Eingebornen Nutzen zu ziehen, und dieselben nach und nach für den regulären Militärdienst zu gewinnen. Allein diese Speculation ist an dem unbesiegbaren Widerwillen der Araber gegen den regulären Dienst gänzlich gescheitert, und dieses Corps, welches jetzt fast durchgehends aus Franzosen besteht, hat nichts Arabisches mehr als die Kleidung. Aus eben diesem Grunde leistet dieses

Corps der Armee sehr ausgezeichnete Dienste, wozu die anerkannten Fähigkeiten seines Chefs, des Commandanten La Morisiere, nicht wenig beitragen.

Die ehedem von den Türken in Algier organisirte Infanterie führte den Namen Zouawen, welche Benennung man der Nationalität wegen beibehalten hat.

Die Kleidung der Zouawen besteht aus einer dunkelblauen mit rothen Schnüren besetzten Weste, einem grünen Turban, rothen weiten Beinkleidern, einer hellblauen Leibbinde und bis an das Knie reichenden ledernen Kamaschen. Die Officiere, welche sämmtlich Franzosen sind, tragen jedoch eine französische Uniform, welche in einem kurzen dunkelblauen, mit goldenen Epauletten versehenen Ueberrocke besteht. Ihre Hauptbedeckung ist eine krapprothe Mütze, wie sie die sämmtliche in Afrika stationirte Infanterie anstatt der Tschakos trägt.

In den Zouawen dient der größte Jäger der französischen Armee, dessen Name in Afrika nicht neu ist, es ist der Capitän Le Vaillant, Sohn des berühmten Reisenden. Die hervorherrschende Neigung für die Naturgeschichte und das zu einer wahren Virtuosität gewordene Talent der Jagd, welche beide der Vater in so hohem Grade besaß, haben sich auch auf den Sohn vererbt. Capitän Le Vaillant besitzt eine sehr interessante Sammlung von ausgestopften Thieren, welche er alle selbst erlegt hat, und das königliche Museum im Jardin des Plantes in Paris hat mehrere schätzbare Beiträge von ihm aufzuweisen.

Er war der erste französische Officier von der Armee von Afrika, der eine Hyäne erlegte, und zwar wenig Schritte von seiner Wohnung in Deli Ibrahim.

Wie in allen Städten Frankreichs, ist auch in Algier eine Nationalgarde zu Pferd und zu Fuß organisirt worden, welche nöthigen Falls gegen die Beduinen gebraucht werden soll. Bis jetzt hat dieses Corps jedoch noch keine Gelegenheit gehabt, sich anderswo als bei großen Paraden und Revuen zu zeigen.

Die großen Revuen, welche jedesmal mit außerordentlichem Pompe gehalten werden, bieten ein um so selteneres Schauspiel dar, als die Zusammensetzung der Armee von Algier äußerst bunt und mannichfaltig ist.

Der zu diesen Revuen bestimmte Platz ist eine Ebene vor dem Thore Bab-a-Zun, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Auf

der einen Seite vom Meere bespült, ist sie auf der andern von reichen Gärten und mit schönen Landhäusern übersäeten Anhöhen eingeschlossen. An ihrem westlichen Ende sieht man den Hafen von Algier mit seinen Masten und bunten Wimpeln, und hinter ihrem östlichen Ende erhebt sich der majestätische, ewig mit Schnee bedeckte Atlas.

Die schönste der bis jetzt noch stattgehabten Revuen war die, welche am Königsfeste 1834 bei dem schönsten Maiwetter abgehalten wurde. Eine unzählige Menschenmasse bedeckte die Ebene und die anstoßenden Gärten. Hunderte von kleinen Fahrzeugen mit bunten Wimpeln bedeckt, ließen sich auf dem Meere herumschaukeln, und so weit das Auge nur sah, gewahrte es nichts als die bunte Menge von Zuschauern aller Nationen und Farben.

Nachdem der commandirende General, damals General Voirol, von der Generalität und einem zahlreichen Generalstabe begleitet, an den Gliedern herunter und heraufgeritten war, theilte er die Decorationen der Ehrenlegion, die ihm zur Verherrlichung dieses Festes von Paris zugesandt worden waren, an mehrere Officiere und Soldaten aus. Nach diesem Acte defilirten die Linientruppen und die Nationalgarde an der Generalität, dem Generallieutenant Voirol, den Brigadegeneralen Bro und Trobiand, dem General Trezel (Chef des Generalstabs) und dem General Avisard (Platzcommandant) vorüber.

Nachdem alle Truppen defilirt waren, gewahrte man eine große Anzahl Beduinen befreundeter Stämme, mit ihren Häuptlingen an der Spitze, welche auf die Einladung des commandirenden Generals gekommen waren, dem Königsfeste beizuwohnen.

Mit einem fürchterlichen Geschrei stürzte diese wilde Schaar mit fliegenden Mänteln und verhängten Zügeln an der Generalität vorüber, und feuerte ihre Pistolen oder ihre unermeßlich langen Flinten dicht vor derselben ab. Im ersten Augenblick ergriff die Zuschauer ein panischer Schrecken, und selbst im Generalstabe konnte ein Zeichen augenblicklicher Verlegenheit über die ungewöhnliche, ganz unerwartete Art zu defiliren nicht ganz unterdrückt werden; als jedoch diese wilde Bande eben so schnell verschwand, als sie erschienen war, beschloß ein allgemeines Gelächter diese im Anfang etwas peinliche Scene.

Am interessantesten bei dieser Revue waren die von Mauleseln geführten kleinen Bergbatterien anzusehen, welche eher einem niedlichen Spielzeug als einer verderblichen Waffe glichen. Diese klei-

nen Berggeschütze sind so leicht, daß sie füglich von einem einzigen Maulesel gezogen werden könnten, und man spannt deren zwei an, jedes derselben, nur um, im Fall eines dieser Thiere getödtet wird, ein anderes zum Transport des Geschützes in Bereitschaft zu haben. Die Munition wird auf eigens dazu construirte Sättel gepackt, und von Maulthieren getragen.

Der Nutzen dieser Bergbatterien hat sich mehr als Einmal auf entscheidende Weise gezeigt.

Die Armee von Afrika ist auf Kriegsfuß besoldet, was fast das Doppelte des gewöhnlichen Soldes ausmacht, und viele der höhern Officiere haben sich bereits während ihres vierjährigen Aufenthalts ein ganz artiges Sümmchen erspart.

Der Geist der Truppen in Afrika würde, was den gemeinen Soldaten betrifft, besser seyn, als er in der That ist, wenn nicht das Klima Leidenschaften aufregte und schlechte Gewohnheiten erzeugte, welche zu sehr häufig wiederholten Excessen Veranlassung geben. So kann man z. B. nicht eine Viertelstunde lang spazieren gehen, ohne nicht ganzen Haufen betrunkener Soldaten zu begegnen. Selbst Officiere sieht man in den Straßen von Algier herumtaumeln, und ich habe einen mit der Ehrenlegion geschmückten Capitän am hellen Vormittag auf offener Straße in einem wahrhaft ekelerregenden Zustande gesehen, und nur den Bemühungen einiger herbeieilenden Officiere gelang es, ihren Cameraden aus den Händen der Stadtsergenten, die sich bereits seiner bemächtigt hatten, wieder zu befreien.

Ueberhaupt steht das Officiercorps der französischen Armee im Vergleich mit den Officieren der deutschen und englischen Armee auf einer sehr untergeordneten Stufe der Bildung. Die Ursache hievon liegt in der Art des Avancements. Der große Theil und zwar die Masse der Officiere wird nämlich aus den Unterofficieren der Regimenter genommen, und es ist also kein Wunder, daß der größte Theil der Officiere der Linie trotz der Officiers-Epaulettes die Corporaltournure und die Angewohnheiten des gemeinen Soldaten beibehält, und da auch in wissenschaftlicher Beziehung nichts von ihnen gefordert wird, so ist eine große Unwissenheit in allem, was nicht den praktischen Dienst betrifft, durchgehends bei ihnen bemerkbar. Eine ehrenvolle Ausnahme hievon macht der Generalstab, der aus Officieren zusammengesetzt ist, welche in den Militärakademien von Frankreich eine wissenschaftliche militärische Bildung genossen haben.

Was indessen den Officieren der Linie an geselliger und wissenschaftlicher Bildung abgeht, das ersetzt jene angeborne Höflichkeit und Humanität, wie jener cameradschaftliche Sinn, der dem französischen Militär so eigen ist, und ihn vor andern Armeen so vortheilhaft auszeichnet, vollkommen.

Das Avancement in der Armee von Afrika geht bis zum Hauptmann sehr schnell, was in dem sehr vortheilhaften Pensionswesen seinen Grund hat, welches dem Officier, nach einer, im Verhältniß mit den übrigen Armeen nur sehr kurzen Dienstzeit, mit Beibehaltung eines großen Theils der Gage sich zurückzuziehen gestattet. Hiezu kommt noch, daß jedes Dienstjahr in Afrika doppelt zählt.

Die Sterblichkeit hatte besonders im Anfang in der Armee von Afrika auf eine unerhörte Weise überhand genommen, woran der im Anfange so fühlbare Mangel an Wohnungen und die Unbekanntschaft mit dem im Ganzen verderblichen Klima Schuld war.

Man schlägt den bloß durch Fieberkrankheiten in der Armee herbeigeführten Verlust seit der Besitznahme Algiers auf 6000 Mann an, was einen jährlichen Verlust von 1500 Mann ausmacht. Es gibt dennoch Leute, welche behaupten, daß das Klima von Algier gesund sey, vorausgesetzt, daß man die Abendluft, den Wein, die Frauen, den Genuß der Fleischspeisen und des Obstes meide. Allein ohne des Epikurismus sich verdächtig zu machen, könnte man wohl fragen, zu was man überhaupt, ohne zu lieben, mit durstiger Kehle und hungrigem Magen, wie ein Kranker zu Hause eingeschlossen, noch ein Klima braucht.

Als Beweis für die Verderblichkeit des Klima's will ich aus meiner eigenen Erfahrung nur anführen, daß von meiner in Algier aus eigentlich zwölf Personen bestandenen Tischgesellschaft, welche aus lauter sehr mäßigen Mitgliedern der guten Gesellschaft zusammengesetzt war, täglich über die Hälfte, krankheitshalber das Zimmer hütend, nicht bei Tisch erscheinen konnten.

Von dem unbedeutendsten Commando, das sehr oft keinen andern Zweck hat, als die Pferde der Cavallerie und Artillerie zum Grasen in die Ebene zu führen oder die Heuernte gegen etwaige Angriffe der Beduinen zu schützen, kehrt gewöhnlich die Hälfte, ohne einen Schuß gethan zu haben, krank zurück in die ohnehin stets überfüllten Spitäler.

Eine Krankheit aber, durch welche die Armee weit mehr leidet,

als durch alle Ruhren und Fieber, ist der unerhörte Vampyrismus, der durch ein Heer von Militärintendanten, Kriegscommissarien, Lieferanten u. s. w. mit seinem aussaugenden Anhang auf eine unverschämte Weise ausgeübt wird.

Die Deputirten der französischen Kammer schreien sich heiser, wenn es darauf ankommt, alten gedienten Militärs die ihnen von Rechtswegen zukommende Pension zu schmälern, aber nicht ein Einziger sagt ein Wort gegen die unerhörten Mißbräuche in der Kriegsadministration, dessen größter und kostspieligster die Beibehaltung dieser der Armee überall folgenden Individuen ist.

Vielleicht sehen die Volksvertreter ein, daß alle ihre Bemühungen in dieser Beziehung vergeblich seyn würden, denn eher würde ein Kriegsminister die ganze Armee aufopfern, als sich des Mittels berauben, seine Creaturen nach Gefallen durch die Ertheilung dieser sehr einträglichen Stellen unterzubringen, und sich dadurch selbst ein ganz artiges Sümmchen nebenher zu machen. Leider ist das heillose System des „im Trüben Fischens“ in der französischen Armee zu sehr eingewurzelt, und wurde selbst von den achtbarsten Marschällen auf eine bewundernswürdige Weise ausgeübt. Jedermann weiß z. B. recht gut, daß die Millionen der Marschälle Soult, Massena und so vieler andern, nicht aus den zurückgelegten Ersparnissen des an und für sich nicht sehr hohen Marschallsgehaltes entstanden sind.

Vergleicht man die Administrationsweise der französischen Armee mit der des preußischen Heeres, so kann man sich der Bewunderung für die letztere, ihrer Solidität und Einfachheit wegen, nicht enthalten.

Das Kreuz der Ehrenlegion wird in der Armee von Algier mit so freigebiger Hand ausgetheilt, daß es sehr wenige Capitäns und nicht einen einzigen Stabsofficier ohne das rothe Band gibt, was jedoch nicht zu verwundern ist, da es nicht nur wegen guter Aufführung, sondern auch für eine gewisse Dienstzeit ertheilt wird, was allerdings von Seite dessen, der es erhält, kein besonderes Verdienst voraussetzt, wie es bei andern Armeen der Fall ist.

Man sollte kaum glauben, daß die leidige Protection in keiner Armee solche Wunder thut als gerade in der französischen. Da es in derselben keine *wirkliche* Aristokratie mehr gibt, so hat eine heillose Beamtenaristokratie deren Stelle eingenommen, welche ihr wucherndes Unkraut überall wachsen läßt, wo es Avancements und

Decorationen zu erhaschen gibt. Auch üben die Frauen in Frankreich einen gewaltigen Einfluß auf die Vertheilung von Auszeichnungen und Stellen aus, und die Protection einer schönen Frau verhilft so gut zu ein paar Epaulettes oder zu dem rothen Bande, als die Freundschaft eines Marschalls.

Die Desertionen in der Armee von Algier finden unbegreiflicher Weise dennoch ziemlich häufig statt. Es bleibt den Deserteurs natürlich keine andere Wahl, als sich den Beduinen in die Arme zu werfen, von denen sie jedoch gewöhnlich sehr schlecht empfangen werden, so daß viele dieser Deserteure sich freiwillig wieder stellen, und nicht genug von der ihnen widerfahrenen übeln Behandlung sagen können. Anders ist es jedoch mit denen, welche zu den Cabylen von Budschia übergehen; diese hat man gewöhnlich an der Spitze derselben als ihre Anführer wieder erkannt.

Das Loos eines Soldaten, der als Gefangener in die Hände der Beduinen fällt, ist sehr schnell entschieden. Auf der Stelle wird ihm der Kopf abgeschnitten, welche Repressalie von französischer Seite durch einen Tagsbefehl in neuerer Zeit angeordnet worden ist, und jetzt verstehen die Franzosen das Kopfabschneiden so gut als die Beduinen.

Obgleich die französischen Truppen in allen bedeutenden Gefechten die Oberhand über die Beduinen behalten, so machen ihnen dieselben dennoch wegen der ihnen eigenthümlichen Art Krieg zu führen nicht wenig zu schaffen. Aus ihren dichten Verstecken erreichen die Beduinen mit ihren langen und sehr weit tragenden Flinten ihren Feind weit eher, als er nur ihre Gegenwart zu ahnen vermag, dabei kommt ihnen die genaue Kunde des Landes mit seinem sehr coupirten Terrain trefflich zu statten. Im offenen Felde hingegen gibt es keinen verächtlichern Feind als den Beduinen, dessen ganze Taktik in einem verworrenen, von einem wilden Geschrei begleiteten Angriffe besteht, welcher sich, nach nur einigermaßen gezeigtem Widerstande, sogleich in eine eben so verworrene als unaufhaltsame Flucht auflöst.

Sechstes Capitel.

Das Gouvernement.

Die Organisation des Gouvernements von Algier ist rein militärischer Natur. Der fortwährende Kriegszustand, in welchem sich die französische Armee in Afrika befindet, macht diese Gouvernementsform nothwendig.

Seit der Besitznahme Algiers haben fünf Militärchefs nach einander die Zügel der Regierung geführt. Man kann daher die Geschichte Algiers seit der neuen Gestaltung der Dinge, und zwar von dem Jahre 1830 an, in eben so viele Perioden eintheilen.

Die erste Periode, Marschall Bourmont.

Zweite Periode, Marschall Clauzel.

Dritte Periode, General Berthezene.

Vierte Periode, General Rovigo.

Fünfte Periode, General Voirol, interim. Gouverneur.

Eine sechste Periode beginnt mit dem General Drouet d'Erlon, dem jetzigen Gouverneur von Algier.

Die Periode Bourmont kann ihrer kurzen Dauer wegen nur von der militärischen Seite beleuchtet werden, und in dieser Beziehung war sie die glänzendste.

Diesem Marschall bleibt die Ehre der Eroberung Algiers, welche stets eine sehr ehrenvolle Stelle in den Annalen der französischen Geschichte einnehmen wird.

Der legitimen Dynastie treu, war er nach der Juliusrevolution genöthigt, sich zurückzuziehen. Ihm folgte die Achtung seiner Untergebenen und die Dankbarkeit der Bevölkerung von Algier, welcher der Sieger sich stets als Beschützer gezeigt, und durch seine bewiesene Mäßigung und Humanität die Schreckmisse des Krieges um Vieles gemildert hatte.

Die Periode Clauzel war der Wohlfahrt des Landes insofern günstig, als es während derselben vielen Europäern, besonders aber Deutschen, erleichtert ward, sich in der Umgegend von Algier anzusiedeln; nur wäre es zu wünschen gewesen, daß man es von Seite der Administration nicht bloß bei den Versprechungen hätte bewenden lassen, welche man den Ankömmlingen im reichen Maße spendete. Mehr That und weniger Worte würden vielen Unglücklichen Reue und Elend

erspart haben, welches beides denen im reichlichen Maße zu Theil geworden ist, die sich zu leichtgläubig jenen Versprechungen hingegeben haben.

Dem Marschall Clauzel ist indessen die Schuld hievon nicht allein zuzumessen, denn es ist gewiß, daß er von seinem Gouvernement zu diesem Ende nicht hinreichend unterstützt worden ist.

Die beiden deutschen Dörfer bei Kuba und Deli Ibrahim verdanken ihm, wie schon bemerkt worden, ihre Entstehung.

Allgemein jedoch gibt man diesem Marschall Schuld, zum Nachtheile des allgemeinen Wohles seine Privatinteressen auf eine unzweideutige Weise bedacht zu haben. Er befindet sich im Besitze sehr bedeutender Ländereien, deren Werth sich weit über eine Million beläuft. Seine Ländereien würden noch ausgebreiteter seyn, wenn nicht das französische Gouvernement für gut gefunden hätte, ihm den Besitz einiger derselben, wie z. B. la maison carrée, mit deren sehr einträglichen Umgebungen, streitig zu machen. Es dürften hierbei von Seite des Marschalls einige Irrthümer vorgefallen seyn, die von der Mangelhaftigkeit seiner Begriffe über die Scheidung des Staatseigenthums von dem seinigen herrühren sollen. Die öffentliche Meinung hat ihn in dieser Beziehung gerichtet, und sein Andenken ist in Algier nicht so geachtet, als es seine sonstigen Eigenschaften verdient haben würden.

Der Marschall Clauzel hatte mit dem Bey von Tunis einen Vertrag abgeschlossen, der jedoch von dem französischen Gouvernement nicht bestätigt worden ist. Dieser Vertrag stellte fest, daß die Paschaliks von Constantine und Oran durch Beys aus der Familie des Bey von Tunis besetzt, auf seine Kosten installirt und erhalten werden sollten. Der Bey von Tunis hatte sich ferner anheischig gemacht, Frankreich in seinen Besitzungen von Nordafrika nicht nur anzuerkennen, sondern auch noch jährlich einen Tribut von zwei Millionen zu bezahlen. Die Ausführung dieses Vertrags würde Frankreich ohne Schwertschlag so gut wie in den Besitz der schönen Provinz Constantine gesetzt haben, um welchen man vielleicht in Kurzem viel Blut zu vergießen sich genöthigt sehen wird.

Der Marschall Clauzel, dessen Name, der an ihn geknüpften Erinnerungen aus der Kaiserzeit wegen, bei der Armee in Achtung stand, hatte sich auch bei den Einwohnern von Algier, besonders bei dem neu angekommenen französischen Theile derselben, ziemlich po-

pulär zu machen gewußt. Er gilt bei seinen Landsleuten für einen Patrioten, wenigstens legt er einen großen Werth darauf, für einen solchen gehalten zu werden, und wenn nur jeder, mit dem bestehenden Gouvernement Unzufriedene, wie es in der That in Frankreich Gebrauch ist, auf den Namen eines Patrioten Anspruch macht, so ist dem Marschall diese Eigenschaft nicht abzusprechen. Denn eine Zeit lang mit Bonaparte unzufrieden, conspirirte er später gegen die Bourbons, und steht seit seiner Rückkehr von Algier als eines der eifrigsten Oppositionsmitglieder dem Gouvernement Ludwig Philipps gegenüber.

Die Periode Berthezene war nur von kurzer Dauer, und zählt außer der fehlgeschlagenen Expedition vom Julius 1831, aus welcher die Truppen fast bis an die Thore von Algier von den Beduinen verfolgt, unverrichteter Sache zurückkehrten, wenig Ereignisse von Wichtigkeit.

Man gibt diesem General Schuld, er habe die Mauren auf Kosten der eingewanderten Franzosen protegirt. Allein zu seiner Ehre muß man bekennen, daß er nur gerecht war, was ihm aber der beutesüchtige Theil der Eingewanderten, welcher sich auf Kosten der Eingebornen durch alle möglichen Mittel zu bereichern suchte, um so weniger hat verzeihen können, als er sich einbildete, die Eroberung Algiers sey nur seinetwegen unternommen worden.

Es ist nicht zu läugnen, daß der General Berthezene das Kreuz, welches über dem Thore des christlichen Kirchhofes aufgepflanzt worden war, herabnehmen ließ, um den fanatischen Mauren kein Aergerniß zu geben, was allerdings eine wohl etwas zu weit getriebene Gefälligkeit und eine nicht ganz passende Rücksicht zu nennen seyn dürfte. Eine andere von ihm eingeführte Maßregel mißfiel indessen noch mehr, und zwar ganz besonders dem Militär. Es war dieses die aus Mauren bestehende Stadtpolizei, welche die Vollmacht besaß, selbst französische Militärs zu arretiren. Da diese Vollmacht mehr als Einmal mißbraucht worden, waren hieraus ernstliche und höchst beklagenswerthe Auftritte hervorgegangen, welche den General zur Widerrufung dieser in jeder Beziehung unpassenden Institution nöthigten.

General Berthezene war gegen die Colonisation eingenommen, weil er sie für unerreichbar und den fernern Besitz Algiers für Frankreich schadenbringend hielt. Seine Abberufung ward daher von

denen, welche für die Colonisation waren, für eine Wohlthat gehalten.

Die Periode Rovigo wird in mancher Beziehung für segensreich gehalten, und ohne alle Frage hat sie sich von der ihr vorangehenden auf vortheilhafte Weise unterschieden.

Das Genie Bonaparte's schien in Beziehung auf das Erfassen großer Plane, wie auf deren schnelle Ausführung bei dem treuen Diener der Kaiserzeit nicht spurlos vorübergegangen seyn. Die zwei prächtigen Kunststraßen, welche unter Rovigo's Administration von Algier aus, die eine nach Kuba, die andere nach Deli Ibrahim geführt worden sind, verdienen den Arbeiten der Römer an die Seite gesetzt zu werden. Damals wie jetzt, war es das Heer, welches durch fast unübersteigbare Hindernisse, über steile Anhöhen und durch wildes Dickicht der staunenden Generation einen bequemen und schönen Weg bahnte.

Alles, was der Herzog von Rovigo während seiner nur ein Jahr dauernden Administration gethan hat, trägt ohne Zweifel das Gepräge des entschiedenen Bonapartismus, und wenn man das Streben nach einem erhabenen Ziele in dem gelehrigen Schüler bewundern muß, der das Andenken an die großen Thaten eines großen Meisters treu bewahrte, so muß man auf der andern Seite beklagen, daß er das Andenken an seinen frühern Wirkungskreis eben so treu bewahrt hat, denn man kann sich nicht verhehlen, daß die Hinrichtung der beiden mit Geleitsbriefen versehenen Beduinenchefs, welche auf seine besondere Einladung, auf die ihnen zugesagte Sicherheitsgewährung trauend, nach Algier kamen, etwas stark nach der kaiserlichen geheimen Polizei riecht, die er traurigen Andenkens so geschickt zu handhaben gewußt hatte.

Dieses in jeder Beziehung nicht zu entschuldigende höchst beklagenswerthe Ereigniß hat dem Rufe der Franzosen in den Augen der Landesbewohner nicht wenig geschadet, und ist vielleicht die Veranlassung zu dem unversöhnlichen Hasse und dem mißtrauenden Argwohne der Beduinenstämme gegen ihre fremden Herren geworden.

Zur Ehre der Beduinen muß ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit angeführt werden. Als nämlich kurze Zeit nach der Hinrichtung ihrer beiden Chefs der jetzige Commandant der Zouawen, La Morisiere, ein in jeder Beziehung sehr ausgezeichneter Officier, zu ihnen geschickt wurde, um über ihre Unterwerfung zu unterhandeln, warfen

sie ihm die Wortbrüchigkeit der Franzosen vor, und erklärten, sie würden aus diesem Grunde niemals die französische Oberherrschaft, welche ohne Treu und Glauben sey, anerkennen. Der Commandant La Morisiere hielt mitten unter einem Kreise dieser rachedurstigen Beduinen, und nach ihren drohenden Bewegungen zu urtheilen, war der Augenblick gekommen, wo er als Opfer der Vergeltung fallen sollte, schon blinkten mehrere Klingen über seinem Haupte, da wandte sich ihr Anführer mit den Worten zu ihm: „Ihr Franzosen haltet euch für ein großmüthiges Volk und uns für wilde Barbaren. Unsere beiden Häuptlige sind, den heiligen Versicherungen des französischen Pascha's trauend, zu euch gekommen. Man hat sie festgenommen und enthauptet. Du bist unter uns getreten ohne Geleitsbrief als unser Feind. Wir könnten uns mit vollem Recht an dir rächen, aber fürchte nichts. Bei Gott, es wird kein Haar von deinem Haupte fallen; kehre nach Algier zurück, und erzähle dem wortbrüchigen Pascha, daß wir die Franzosen zu sehr verachten, als daß wir ihrem treulosen Beispiele folgen sollten." Dieser Zug, um so edelmüthiger, als er dem Charakter eines sonst wilden und grausamen Feindes angehört, ist nicht der einzige dieser Art, der mir aus den so interessanten Mittheilungen des Commandanten La Morisiere der Aufbewahrung werth geschienen hat.

Ein großer Uebelstand in der Administration des Herzogs von Rovigo war das immerwährende Zerwürfniß zwischen ihm und dem Civil-Intendanten, Herrn Pichon, dessen Unverträglichkeit die Schuld dieser unaufhörlichen Anfeindungen beigemessen wird. Herr Pichon ward endlich von seinem Posten abgerufen und durch den Herrn Genty de Bussy ersetzt.

Der üble Zustand seiner Gesundheit nöthigte den Herzog nach Frankreich zurückzukehren, wo er bald darauf einer unheilbaren Krankheit unterlag.

Der General Voirol trat nun als interimistischer General-Commandant an die Spitze des Gouvernements, und mit ihm beginnt die fünfte Periode, welche in Beziehung auf ihre Dauer die die längste, und in Beziehung auf die Verwaltung diejenige war, in welcher am wenigsten Thorheiten begangen wurden.

General Voirol ist ein vorsichtiger, einsichtsvoller Mann von versöhnendem und sehr wohlwollendem Charakter, und obgleich er auf der einen Seite kein Vertrauen in die Colonisation setzte, und an einer mög-

möglichen Ausführung derselben zweifelte, so that er doch auf der andern Seite nichts, was nur im geringsten eine solche hätte verhindern oder nur benachtheiligen können.

Sein rechtliches und kluges Benehmen, verbunden mit einer einnehmenden Persönlichkeit, hat ihm die Herzen nicht nur der Eingebornen, sondern auch aller Fremden, welche mit ihm in irgend eine Berührung kamen, gewonnen. Die Achtung aller wird ihm folgen, wenn er, was vorauszusehen ist, Afrika in Kurzem verlassen wird.

Wenn die Administration des Generals Voirol noch Manches zu wünschen übrig gelassen hat, so lag dieß einestheils in seinen sehr beschränkten Instructionen, die ihm in der Eigenschaft eines bloßen interimistischen Gouverneurs von dem Kriegsministerium vorgeschrieben worden waren, anderntheils aber auch in dem übeln Verhältnisse, welches zwischen diesem Generale und dem damaligen Civil-Intendanten, Herrn Genty de Bussy, obwaltete, dessen Schuld jedoch lediglich dem unverträglichen Charakter des letztern zur Last fällt.

Der jetzige Generalgouverneur, Graf Drouet d'Erlon, mit welchem die sechste Periode beginnt, hat nur erst seit Kurzem das Commando übernommen, und es läßt sich von ihm noch nichts Anderes sagen, als daß er, mit dem besten Willen ausgerüstet, den Erwartungen zu entsprechen scheint, welche das französische Gouvernement sich von seinen Diensten und seinen Talenten macht.

Er übt seine Vollmachten unter dem Befehle und der Direction des Kriegsministers aus. Ein Generalofficier, Commandant der Truppen, ein Civilintendant, ein Generalofficier, Commandant des Marsches, ein Generalprocurator, ein Militärintendant, ein Director der Finanzen, sind mit den verschiedenen Civil- und Militärdiensten unter den Befehlen des Generalgouverneurs und in den Schranken ihrer betreffenden Befugnisse beauftragt.

Eine königliche Ordonnanz vom 10 August 1834 besorgt die Organisation der Justiz, die von französischen und einheimischen Tribunalen verwaltet wird.

Herr Laurence, Mitglied der Deputirtenkammer, ist zum Specialcommissär der Justiz in den französischen Besitzungen von Nordafrika ernannt. Er ist in dieser Eigenschaft beauftragt, alle Urkunden und Thatsachen aufzusuchen und zu sammeln, die geeignet sind, die Re-

gierung über den gegenwärtigen Zustand der Gesetzgebung des Landes in allen Theilen, so wie über die Modificationen und Verbesserungen, deren Anbringung zweckmäßig seyn dürfte, aufzuklären.

Herr Pasquier, Präfect von Finisterre, ist zum Civilintendanten an die Stelle des Herrn Genty de Bussy, Maître de Requêtes im Staatsrathe, ernannt worden.

Der Gegenadmiral Botherel de la Bretonniere wurde zum Commandanten der Marine in den französischen Besitzungen von Nordafrika befördert, welche Ernennung in der königlichen Marine allgemeinen Beifall gefunden hat.

Die Einsetzung der Gerichtshöfe und Tribunale ging am 30 September im Gebäude der Mairie vor sich, das man zu diesem Zwecke mit all der Pracht und dem Geschmack ausgeschmückt hatte, welche die örtlichen Verhältnisse gestatten.

Der Generalgouverneur wohnte der Feierlichkeit mit seinem Generalstabe bei, und eröffnete die Sitzung mit einer Rede, in welcher er von den Pflichten der neuen Magistratur und dem Einflusse sprach, den sie auf die Zukunft des Landes habe.

Nach dem Grafen d'Erlon nahm Herr Laurence, Generalprocurator und königlicher Commissär, das Wort, um den Text der vorhergegangenen Rede näher zu erläutern.

Folgende Stellen fielen besonders auf, da sie einen Tadel der Vergangenheit und die Hoffnungen für die Zukunft ausdrückten: „Die Tage der Ordnung und des Friedens sind für Afrika gekommen. Sie werden, meine Herren, manches Vergangene wieder gut zu machen, die Gegenwart zu ordnen, die Zukunft zu begründen haben. Sie können kräftig dahin wirken, und viel dazu beitragen, die Eingebornen zu überzeugen, daß wir unsere Eroberungen zu behaupten wissen, und sie behaupten können. Französische Richter! Eure Vorgänger haben Euch nichts hinterlassen; was sie in schwierigen Zeiten thun konnten, soll keineswegs verkannt werden, allein zwischen ihnen und Euch findet keine Ueberlieferung statt, jeder Zusammenhang ist abgebrochen. Ein ganz anderer Geist waltete bei Eurer Einsetzung. Umfassende Untersuchungen gingen ihr voraus. Ihr seyd, wenn man so sagen darf, die ersten Eurer Art, an Euch ist es, Euren Ruf zu begründen."

Nach dieser strengen, doch gemessenen Rüge einer Vergangenheit, die so traurige Folgen hinterlassen hat, nahm Herr Laurence

die nicht minder ernste Frage hinsichtlich des gehässigen Handels auf, durch den eine so große Zahl von Eigenthümern beraubt wurde: „Seit der Eroberung ist Vieles geschehen, was in einem geordneten Staate nicht geduldet werden kann. Die abgeschlossenen Privatverträge haben sich nicht immer durch Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit ausgezeichnet. Betrügerischen Absichten hat der Betrug fast immer unwürdige Repressalien entgegengestellt. Durch die Ungewißheit der Zukunft wurde der Charakter des Zufälligen in den Geschäften erhalten; die chimärischen Hoffnungen der Einen ließen sich die ihrer Härte wegen ganz unverhältnißmäßigen Bedingungen gefallen, welche ihnen von der Habsucht der Andern auferlegt wurden. Das Grundeigenthum hat sogar zum Theil seinen legalen und von allen Nationen anerkannten Typus verloren. Mit Erbgütern wird ein Hausirhandel getrieben, wie mit jenen wandelbaren Werthscheinen, welche durch die vielleicht zu nachsichtigen Gesetze dem Zufall und dem Börsenspiele Preis gegeben sind. An Ihnen, meine Herren, ist es, dem Handel und Wandel Aufrichtigkeit, den Verträgen Wahrheit und dem Grundeigenthum jene Beständigkeit zu geben, ohne welche jeder Anbau unmöglich wird. Bietet sich Ihnen hiezu eine Gelegenheit dar, so werden Sie sie benutzen. Sie werden mit allem Eifer dahin arbeiten, da wo es nöthig ist, Treue und Glauben in den Geschäften herzustellen. Dem unglücklichen Schuldner Nachsicht, Strenge gegen jene, die diese nicht verdienen, und bald wird der afrikanische Boden, wenn nur erst einige Beispiele gegeben sind, von jenen zweideutigen Verträgen, jenen strafbaren Industrierittern und schlechten Bürgern gereinigt seyn."

Nach diesem Vortrage erklärte Laurence, daß die Tribunale der neuen französischen Niederlassungen definitiv eingesetzt seyen.

Nach den in dieser Rede ausgesprochenen Grundsätzen sollte man glauben, daß mit der neuen Organisation der Verwaltung auch ein neues Leben für die Wohlfahrt Algiers beginnen, und auf Einmal die Sonne des Heils über den Gestaden Nordafrika's aufgehen werde; allein wenn man sich erinnert, daß von den schnell sich ablösenden Gewalten eine jede bei dem Antritte ihres Wirkens diese heilverkündende Sprache führte, und mit großer Feierlichkeit eine neue glückbringendere Ordnung der Dinge verhieß, und es dennoch stets beim Alten blieb, so wird man wohl thun, auch bei dieser Gelegenheit sich nicht zu rosenfarbigen Hoffnungen hinzugeben. Das etwas triviale,

aber deßhalb doch nicht weniger wahre Sprüchwort: „Neue Besen kehren gut,“ hat vielleicht nirgends mehr als in Algier eine überaus richtige Anwendung gefunden.

Im Anfange der verschiedenen Administrationsperioden war eine große Thätigkeit in allen Zweigen der Verwaltung jedes Mal unverkennbar, und alle Verbesserungen, deren man sich überhaupt zu erfreuen hatte, verdankten ihr Daseyn dieser leider nur zu kurzen Epoche, aber gar bald schwand der im Anfang gezeigte ungewöhnliche Eifer und das Streben nach Verbesserungen dahin, und das alte Heer von Mißbräuchen stellte sich mit seiner unverdrossenen Beharrlichkeit wieder ein; zu ihm gesellten sich neue Fehler und Mißgriffe, und das alte Chaos in einem neuen Kleide war die so gepriesene Frucht der stets mit großem Pomp angekündigten Regeneration Algiers.

Warum sollte es gerade dieses Mal anders seyn? Die Hauptfrage ist noch immer ungelös't geblieben, die so sehnsuchtsvoll erwartete Colonisation ist noch nicht ausgesprochen, und es hat sich in Algier nichts geändert, als die Namen von einigen Angestellten, die eben so wenig eine Garantie für einen bessern Zustand der Dinge sind, als es die ihnen vorangegangenen weit berühmteren Namen waren.

Die an die Eingebornen erlassene Proclamation des Grafen d'Erlon enthält zwar die Versicherung, „daß die Franzosen den afrikanischen Boden nie verlassen werden,“ allein diese Proclamation ist mit einem solchen orientalischen Pomp abgefaßt und riecht so stark nach Opium, daß der nüchterne Beobachter sich wohl nicht durch ihre segenbringenden Verheißungen blenden lassen und sie für baare Münze nehmen wird. Damit der Leser sich selbst hievon überzeugen könne, theilen wir diese Proclamation unverändert mit:

„Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes! — Lob „und Preis sey Gott dem Herrn des Weltalls, der uns am jüngsten „Tage richten wird; wir hoffen auf seine Güte und vertrauen auf „seine Macht; er ist es, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft, „denn er kennt unsere geheimsten Gedanken, und vor ihm ist nichts „verborgen. Am Ende der Tage wird er die Todten aufwecken, denn „er ist allmächtig und bei ihm allein ruht die Macht! Preis sey „ihm. Der Kalif des unter dem Schutze Gottes stehenden Königs „der Franzosen, Seine Excellenz der Generalgouverneur der französi„schen Besitzungen in Nordafrika, der Generallieutenant Graf d'Erlon,

„Pair von Frankreich, an alle Araber, hohe und niedere! Der König „der Franzosen, Euer Herr und der meinige, hat mir die Verwaltung „Eures fruchtbaren Landes anvertraut. Der große Monarch, dessen „Macht unüberwindlich ist, dessen Truppen so zahlreich sind, wie der „Sand der Wüste Sahara, und dessen Schiffe den Spiegel aller „Meere durchkreuzen, will nur durch Wohlthaten über Euch herrschen. „Alle Bewohner der Regentschaft, ohne Unterschied des Stammes und „der Religion, sind seine Kinder, und in mir seht Ihr das Oberhaupt, „welches er dem neuen Volke gibt, das unter dem Schutze Frank„reichs dem Ruhm und der Glückseligkeit mit raschen Schritten ent„gegeneilen wird! Jeder Unterschied der Herkunft höre auf, jeder „Haß verschwinde. In der einen Hand werde ich die für Alle „gleiche Wage der Gerechtigkeit halten, in der andern das Schwert, „bestimmt den Unterdrücker zu züchtigen und den Bedrückten zu schü„tzen. Seyd gehorsam dem Gesetze, beschäftigt Euch mit nützlichen „Arbeiten, die Euch Glück und Ueberfluß zuführen werden. Greift „nur dann zu den Waffen, wenn Eure Ruhe von jenen Stämmen „bedroht wird, welche noch blind genug sind, die Anarchie der Ord„nung und den Raub der Arbeit vorzuziehen. Dann werdet Ihr mich „mitten unter Euch sehen, stets bereit Euch zu schützen. Ueber alle „frühern Vergehen werfe ich den Schleier der Vergessenheit; für das „Wohlwollen und den Schutz aber, den ich Euch anbiete, erwarte ich „für die Zukunft Vertrauen und Unterwürfigkeit. Gehorsam und „friedliebend werdet Ihr in mir mehr einen Freund als einen Vor„gesetzten finden, rebellisch und widerspenstig aber einen unbeugsamen „Herrn. Mit Unterwürfigkeit sind Ueberfluß, Ruhe und Glück, mit „Empörung Verderben und Tod verbunden. Eure Wahl wird wohl „kaum zweifelhaft seyn. Seyd überzeugt, daß ich meinem Verspre„chen treu nachkommen werde, und daß ich Euch richten werde nach „Euern Werken. Während meiner langen militärischen Laufbahn „war ich stets mild gegen die Guten, den Bösen aber fürchterlich. „Vor Allem erinnert Euch stets, daß die Franzosen den afrikanischen „Boden niemals verlassen werden, und daß alle Völker der Erde es „wissen, daß es besser sey, sie zu Freunden als zu Feinden zu haben. „Alle Europäer, welche unter Euch reisen, finden, wie ich höre, bei „Euren Stämmen Schutz und gute Aufnahme; ich meinerseits werde „sorgfältig darüber wachen, daß Euch nicht das geringste Unrecht ge„schehe. Wendet Euch in jeder Bedrängniß an mich; meine Thüre

„wird den Armen und Unterdrückten stets offen stehen, mein Herz
„keine gerechte Klage zurückweisen, ich hege keinen andern Wunsch,
„als den, Euch alle glücklich zu machen, und Euch in Frieden und
„brüderlicher Eintracht mit den Franzosen leben zu sehen, die Eure
„Feinde und Unterdrücker von Eurem heimathlichen Boden vertrieben
„haben."

Im Hauptquartier zu Algier am 28 September 1834.

Drouet Graf d'Erlon.

Es ist wohl unverkennbar, daß diese an die Eingebornen gerichteten Worte lediglich für diese berechnet sind, und daß selbst die in denselben enthaltene Verheißung: „daß die Franzosen den afrikanischen Boden niemals verlassen werden," wohl nur dazu dienen soll, den widerspenstigen Parteien alle Hoffnung einer möglichen Evacuation Algiers zu benehmen, und den unter den Arabern allgemein verbreiteten und durch ihre Marabuts sorgfältig genährten Glauben, als habe die Vorsehung bestimmt, daß Algier im Jahre 1837, nach siebenjähriger Knechtschaft, von seinen Unterdrückern, den Franzosen, befreit werden würde, durch die feierliche Versicherung des Gegentheils zu entwaffnen.

Es ist indessen anzunehmen, daß diese Proklamation so wenig als alle frühern ihren Zweck erreichen werde, da der arabische Charakter keineswegs zu der Bearbeitung durch bloße Worte geeignet ist, seyen dieselben auch in ein noch so orientalisches Gewand gekleidet. In Afrika bedarf es anderer Argumente für den rechtlichen Besitz eines Landes, als oratorische Gewandtheit.

Möge der neue Generalgouverneur in der Auffindung der wahren Mittel zur endlichen Erlangung des Friedens und einer den ruhigen Besitz schützenden Ordnung der Dinge glücklicher seyn als seine Vorgänger, dann wird seine Wahl für das schöne Land, dessen Loos in seine Hände gelegt worden ist, ein Segen seyn, dessen sich noch späte Generationen dankbar erfreuen werden.

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Karte
von dem Iberischen Halb-Insellande oder den Königreichen
SPANIEN und PORTUGAL,
entworfen und bearbeitet
von
Dr. H. Berghaus,
in Kupfer gestochen
von
Brose.

Massstab $\frac{1}{3000000}$, *Preis* 4 *fl.* 30 *kr.*

Die vorstehende Karte, deren Verfasser beide rühmlichst bekannt sind, und in ihrem Fache eines so ausgezeichneten Rufes geniessen, dürfte in den jetzigen, für beide Länder so hochwichtigen Zeiten durchaus keiner weitern Empfehlung bedürfen.

München, im April 1834.

Literarisch-Artistische Anstalt.

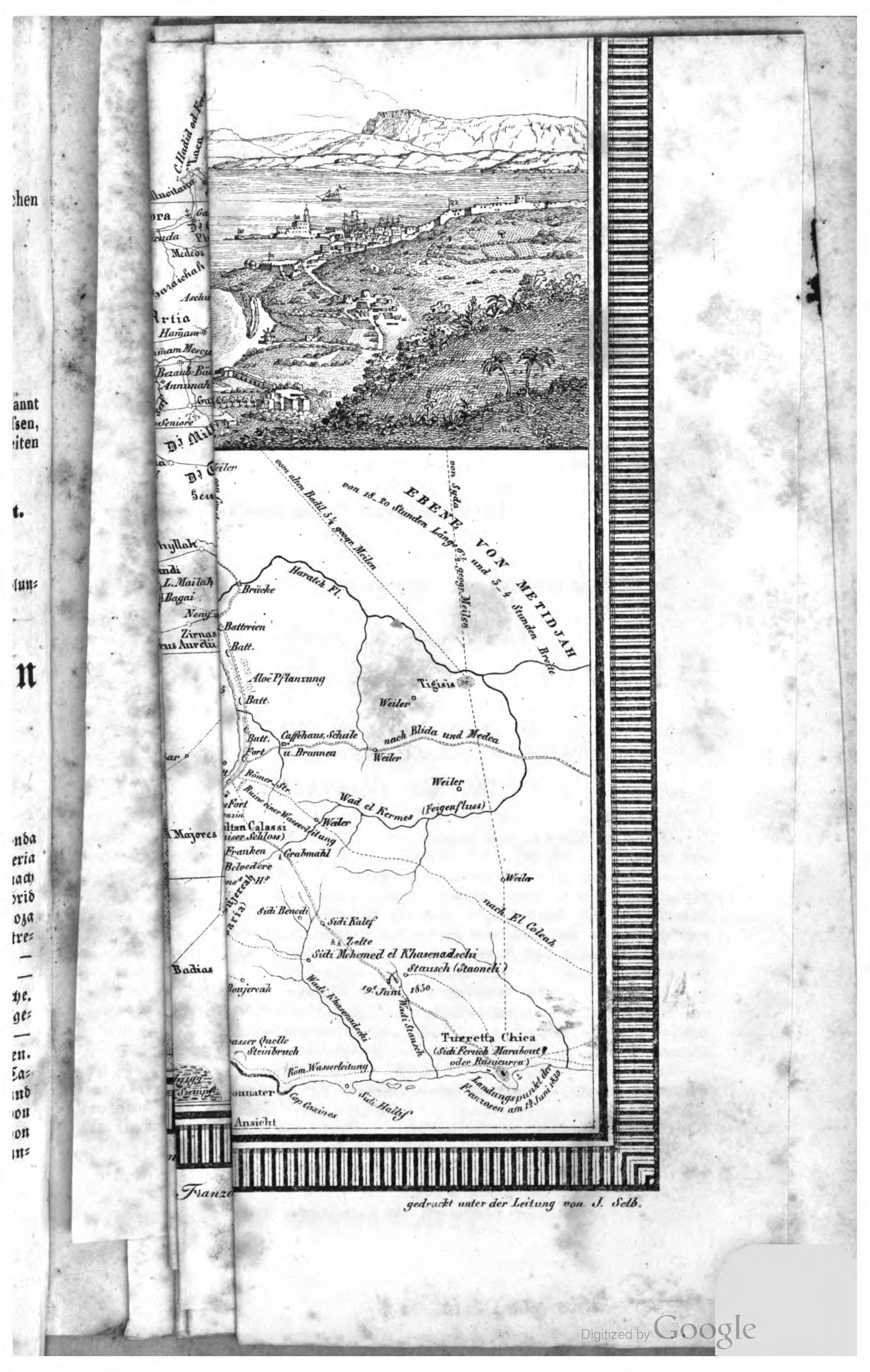
In der Unterzeichneten sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Kapitän S. E. Cook's
Skizzen aus Spanien
während
der Jahre 1829 bis 1832.
Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. P. Frisch.
Preis 3 fl.

Inhalt: Ausflug von Madrid nach Cordova, Granada, Malaga, Ronda und Sevilla. — Ausflug von Madrid nach Granada, über Murcia, Almeria und die Alpujarras. — Die Sierra de Segura. — Ausflug von Bilbao nach Gijon und Oviedo, Leon, Valladolid und Burgos. — Ausflug von Madrid nach Cuenca und Guadalaxara über die Alcarria. — Ausflug nach Zaragoza und Pamplona, die nördlichen oder freien Provinzen. — Sevilla, Cadiz, Estremadura, Valencia und Katalonien. — Madrid. — Die Stiergefechte. — Verwaltungswesen. — Straßenbau und Diligencen. — Gerichtswesen. — Medicinalwesen. — Die Geistlichkeit. — Die Mönche. — Einkünfte der Kirche. — Die Armee. — Generalcapitäne. — Charakteristik des Volkes im Allgemeinen. — Die Räuber. — Handel und Staatseinkünfte. — Finanzen. — Steuererhebung. — Marmorbrüche. — Pferdezucht. — Weinbau. — Minen. — Architektur. — Bildhauerkunst: — (Alhambra. — Escurial. — Castilianische Schule. — Andalusien. — Schule von Sevilla. — Granada und Oberandalusien.) — Malerei: — (Schule von Castilien. — Schule von Valencia. — Schulen von Andalusien. — Schule von Sevilla. — Schule von Cordova. — Granada.) — Naturhistorische Betrachtungen. — Die Waldungen. — Neueste politische Veränderungen in Spanien.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.


EBENE VON METIDJAH
von 18. 20 Stunden Länge 6½ geogr. Meilen und 3. 4 Stunden Breite
vom alten Batil 5¼ geogr. Meilen
von Syda
Haratch Fl.
Brücke
Batterien
Batt.
Aloë Pflanzung
Tigisis
Weiler
Caffehaus, Schule u. Brunnen
Fort
nach Blida und Medea
Römer Str.
Ruine einer Wasserleitung
Wad el Kermes (Feigenfluss)
Franken
Belvedere
Grabmahl
nach El Coleah
Sidi Benedi
Sidi Kalef
Zelte
Sidi Mehemed el Khasenadschi
Stausch (Staoneli)
19. Juni 1830.
Boujereah
Wadi Khasenadschi
Wadi Stausch
Steinbruch
Röm. Wasserleitung
Torretta Chica
(Sidi Feruch Marabout oder Rasucurra)
Landungspunkt der Franzosen am 14 Juni 1830.
Cap Caxines
Sidi Haltif
Ansicht
Badias
Zirnas
Bagai
Artia
Medeos
gedruckt unter der Leitung von J. Selb.

Sechste Lieferung der wohlfeilen Taschen-Ausgabe von Müller's historischen Werken.

In der Unterzeichneten ist erschienen und an alle resp. Pränumeranten und Subscribenten versandt:

Johannes von Müller's sämmtliche historische Werke.

Taschen-Ausgabe in 40 Bändchen.

Sechste Lieferung

oder 26stes bis 30stes Bändchen.

Inhalt: Historische Kritik. — Nachlese kleiner historischer Schriften. — Biographische Denkwürdigkeiten. Erster und zweiter Theil.

Preis für alle 40 Bändchen auf Velinpapier 36 fl. oder 4 fl. 30 kr. per Lieferung.
— — — — — Drukpapier 24 fl. oder 3 fl. per Lieferung.

Stuttgart und Tübingen, im Februar 1835.

J. G. Cotta'sche Verlagshandlung.

Anzeige.

Es erscheint in der Unterzeichneten zur nächsten Ostermesse:

Die Politik der Landwirthschaft,

von

J. G. Elsner,

erster Band.

Der Name des Verfassers, dessen bisher über Landwirthschaft erschienene Schriften mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen und von litterarisch-kritischen Zeitschriften als klassisch anerkannt wurden, bürgt dafür, daß das genannte Werk von hohem Interesse seyn werde. Der Gegenstand ist neu und die Art der Behandlung eben so überraschend als treffend. Das Publikum kennt den Verfasser in diesem Fache der Litteratur bereits aufs vortheilhafteste aus seinen gediegenen Beiträgen für die allgemeine Zeitung. Uebrigens dürfte wohl etwas Aehnliches, wie das hier angezeigte Werk, dessen zweiter Band ebenfalls noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird, in der gesamten deutschen Litteratur noch nicht vorhanden seyn, und es hat Herr Elsner dadurch seinen Ruf als einer der ersten deutschen Schriftsteller im Fache der Landwirthschaft und Kameralistik aufs Neue bewährt.

Stuttgart und Tübingen, im März 1835.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Unterzeichneten hat so eben die Presse verlassen und ist an alle soliden Buchhandlungen versandt worden:

ROM im Jahre 1833.

Mit einem vollständigen Grundrifs der Stadt Rom.

Preis 3 fl.

Der Verfasser hat in diesem Werke nur eigne Wahrnehmungen niedergelegt, und redlich gestrebt, Vorurtheile und falsche Ansichten zu berichtigen.

Ihm schwebte Goethe's Schilderung als Ideal vor. Er wollte denen, welche die Romfahrt nicht machen können, ein deutliches Bild des römischen Lebens, den Heimgekehrten eine freundliche Erinnerung, denen, welche hinreisen wollen, manchen nüzlichen Wink geben.

Stuttgart und Tübingen, im Aug. 1834.

J. G. Cotta'sche Verlagshandlung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

